

Lehre und Wehre.

Jahrgang 47.

Mai 1901.

No. 5.

Was lehrt der Epheserbrief von der Einen, heiligen, christlichen Kirche?

(Fortsetzung.)

Der erste Abschnitt des Epheserbriefs ist Danksagung, ein Hymnus, darin der Apostel Gott um all den reichen, geistlichen Segen, der den Christen zugefallen, ehrt und preist und darin er gerade auch das Lob der Kirche Gottes, der ewigen Kirche singt. Der zweite Hauptabschnitt, 1, 15—23., enthält ein Bittgebet St. Pauli. Derselbe versichert die Leser des Briefs, daß er von dem Gott unsers Herrn Jesu Christi, dem Vater der Herrlichkeit, ihnen weitem Segen erbitte, insonderheit daß er sie in der christlichen Erkenntniß fördere. Gott möge ihnen den Geist der Weisheit und Offenbarung, erleuchtete Augen des Verständnisses geben, daß sie sonderlich ein Doppeltes recht verstehen und immer besser erkennen, einmal, welches die Hoffnung sei, die Gott ihnen eröffnete, da er sie berief, welches der Reichtum der Herrlichkeit des zukünftigen Erbes (B. 18.), und zum Andern, „welches die überschwängliche Größe seiner Macht sei an uns, die wir glauben nach der Wirkung der Kraft seiner Stärke, die er gewirkt hat durch Christum, nachdem er ihn auferweckt hat von den Todten“. B. 19. Daß wir Christen glauben, zum Glauben gekommen sind und im Glauben stehen, das ist geschehen und geschieht, wie hier hervorgehoben wird, zufolge (κατά) der Wirkung der Kraft der Stärke Gottes. Der Glaube der einzelnen Christen erscheint hier, aber auch die Kirche aller Gläubigen erscheint in diesem Zusammenhang als Werk und Wirkung der Kraft und Stärke Gottes. Am Ende des Abschnittes, B. 22. 23., tritt statt des Pluralsubjectes ἡμεῖς οἱ πιστεύοντες, „wir, die wir glauben“, das die Einheit markirende Subject ἐκκλησία, „Kirche“, ein. Die Kirche Gottes ist so wenig, wie die Welt, aus sich selbst entstanden, etwa durch Consens aller ihrer Glieder, sondern verdankt ihre Existenz, wie die Welt, lediglich der allmächtigen Kraft Gottes. Und zwar durch Christum, den er von den Todten auferweckt hat, hat Gott

diese zweite Welt, die Welt des Glaubens und der Gläubigen, geschaffen, wie denn der Glaube durch „das Wort der Wahrheit“, „das Evangelium“ von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus, 1, 13., gewirkt ist. So ist es kein natürliches, creatürliches Leben, sondern ein neues, höheres Leben, Leben aus den Todten, welches den Gläubigen und der Kirche der Gläubigen innewohnt. Aber nun erfährt auch die Kirche der Gläubigen, welche aus der allmächtigen Schöpferhand Gottes hervorgegangen ist, fort und fort in ihrem ganzen Bestand und Ergehen auf Erden die überschwängliche Größe der Macht Gottes. In welcher Weise, das besagt die zweite Hälfte dieses Abschnitts, welche gerade für unsern Zweck von Belang ist.

Der Apostel fährt fort: „und nachdem er ihn (Christum) gesetzt hat zu seiner Rechten im Himmel über alle Obrigkeit und Gewalt und Macht und Herrschaft und alle Namen, die genannt werden nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat Alles unter seine Füße gethan und hat ihn gegeben als Haupt über Alles der Kirche, die da ist sein Leib, die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllt.“ B. 20—23.

St. Paulus beschreibt hier zunächst mit glänzenden Farben die unvergleichliche Würde und Hoheit Christi. Gott hat Christum, und zwar Christum, den Gottmenschen, eben den, der von den Todten auferstanden, also Christum gerade nach seiner menschlichen Natur zu seiner Rechten im Himmel gesetzt, das heißt, ihm Antheil gegeben an seiner Majestät und allmächtigen Herrschaft. Christus ist hoch erhaben und herrscht über alle Obrigkeiten, Gewalten, Mächte, Herrschaften, über alle Potentaten dieser Erde und deren Machtgebiete. Er hat die Zügel des göttlichen Weltregiments, den ganzen Gang der Weltgeschichte in seiner Hand. Auch ohne und wider ihren Willen müssen die Großen der Erde ihm dienen. Ja, ob auch die Fürsten und Völker der Erde wider Gott und seinen Gesalbten revoltiren — der im Himmel sitzt, lachet und spottet ihrer und wird dereinst mit ihnen reden in seinem Zorn. Keine Macht der Erde kann den Thron Christi umstoßen, vielmehr muß auch die antichristliche Welt mit ihren bösen Anschlägen und Unternehmungen den Rath und Willen Gottes und seines Christus ins Werk setzen. Aber auch was genannt wird, was einen Namen hat in der unsichtbaren Welt, die vom Standpunkt der Christen auf Erden, vom Standpunkt der christlichen Hoffnung aus als „die zukünftige Welt“, *ὁ μέλλων αἰών*, bezeichnet wird, ist Christo unterthänig. Die Obrigkeiten, Gewalten, Mächte, Herrschaften des Himmels, die hohen, heiligen Seraphim und Cherubim, die Engelfürsten und Legionen der heiligen Engel sind diesem Menschen Jesus, der auf Gottes Thron sitzt, untergeordnet und richten die Befehle ihres Königs Christus aus. Und wenn es dann weiter heißt: „und hat Alles unter seine Füße gethan“, ja, „Alles“, so denken wir auch an die Fürsten und Gewalten der Hölle, die *κοσμοκράτορες*, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, „die bösen Geister im Himmel“ (*ἐν τοῖς ἐπουρανίοις*), die eben auch der unsichtbaren Welt angehören, Eph. 6, 12. Der Satan

und seine Engel liegen als überwundene Feinde zu den Füßen Christi und müssen schließlich auch mit ihrem Wüthen und Toben, mit ihrer teuflischen Christusfeindschaft die Sache und das Regiment Christi fördern.

Nun heißt es weiter, und auf diesen und den folgenden Worten liegt alles Gewicht: καὶ αὐτὸν κεφαλὴν ὑπὲρ πάντα ἔδωκε τῇ ἐκκλησίᾳ ἥτις ἐστὶν τὸ σῶμα αὐτοῦ, „und ihn hat er gegeben als Haupt über Alles der Kirche“. Eben ihn, καὶ αὐτόν, eben diesen Christus, wie er vorher beschrieben ist, hat Gott der Kirche gegeben. Als „Haupt über Alles“, in dieser Eigenschaft, hat er ihn der Kirche gegeben. In dem Ausdruck κεφαλὴν ὑπὲρ πάντα fassen sich alle die hohen Prädicate zusammen, die in den vorhergehenden Versen Christo beigelegt sind. Das κεφαλὴν bezieht sich aber zugleich auf τῇ ἐκκλησίᾳ. Der da ist das Haupt über Alles, den hat Gott der Kirche zum Haupt gesetzt und gegeben, so daß Christus das Haupt der Kirche und die Kirche sein Leib ist. Das Wort κεφαλὴ hat verschiedene Bedeutung, wenn Christus κεφαλὴ ὑπὲρ πάντα und wenn er κεφαλὴ τῆς ἐκκλησίας genannt wird. Vgl. Col. 1, 18. Christus ist Haupt über Alles, das heißt, Oberhaupt, Gebieter, Regent über Alles, über alle Mächte der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Dagegen im eigentlichen Sinn des Wortes ist Christus Haupt, nicht nur Oberhaupt, sondern Haupt der Kirche, Haupt an diesem Leibe, den die Kirche bildet. Das ist die Prærogative, die einzigartige Ehre und Würde der Kirche, das ist, der Gemeinde der Gläubigen, an welcher auch die Engel im Himmel keinen Theil haben, daß sie Christi Leib ist. Alle gläubigen Christen sind Glieder am Leibe Christi, und sie allein, nicht auch die Engel. Diese ehren Christum nur als κεφαλὴν ὑπὲρ πάντα und speciell als ihren Herrn und König. Alle Kinder Gottes im Himmel und auf Erden bilden Ein Ganzes, Eine große Familie. Wir schließen die Kinder im Himmel mit in den Rahmen der Kirche ein. Aber die Kinder Gottes auf Erden haben doch noch eine ganz andere Stellung zu Gott, dem himmlischen Vater, und zu Christo, als die Kinder Gottes im Himmel.

Was begreift nun dieser Ausdruck „Christus Haupt der Gemeinde“, „die Gemeinde Christi Leib“ in sich? Er bezeichnet zunächst die allerinnigste Gemeinschaft zwischen Christo und der Gemeinde. Die Gemeinde der Gläubigen ist mit Christo so eng verwachsen, wie ein menschlicher Leib und alle Glieder des Leibes mit dem Haupt verwachsen sind. Schließlich können aber zwei ganz verschiedenartige Dinge mit einander verflochten und verwachsen sein. Dem ist hier nicht so. Jener Ausdruck deutet ferner darauf, daß Christus und die Gemeinde, wie Luther öfter sich ausdrückt, „Ein Teig, Ein Kuchen, Eine Masse“ sind. Haupt und Leib eines Menschen sind aus Einem Stoff, demselben Fleisch und Blut. Und welches ist hier, bei diesem geistlichen Haupt und geistlichen Leib, die gemeinsame Substanz? Es genügt nicht, darauf hinzuweisen, daß Christus desselben Fleisches und Blutes theilhaftig ist, wie wir Menschen. Das ist hier freilich die nothwendige Voraussetzung. Christus, der Gottmensch, ist Haupt der Kirche. Christus hat

nicht der Engel Geschlecht, sondern den Samen Abrahams angenommen, ist heute noch, da er auf dem Thron der Ehren sitzt, Fleisch und Blut, wie wir. Darum ist er nicht der Engel Haupt, sondern nur Menschen sind Glieder seines Leibes. Indes erscheint Christus nun und nimmer als Haupt der ganzen Menschheit. Die Gottlosen, Ungläubigen sind wahrlich nicht Glieder am Leibe Christi. Nur die Gemeinde der Gläubigen ist Christi Leib, mit Christo Eine Masse, Ein Teig und Kuchen. Was dieselbe mit Christo gemein hat, sagt der Apostel 3. B. 1 Cor. 6, 17.: „Wer dem HErrn anhangt, ist mit ihm Ein Geist“, *ἐν πνεύμα*. Christus, das Haupt, ist *πνεῦμα*, Geist, wie auch Gott der Vater *πνεῦμα* ist. Der Ausdruck *πνεῦμα* deutet hier, wie öfter, auf die unsichtbare, höhere, göttliche Wesensseite Christi. Die pneumatistische, geistliche, göttliche Art bestimmt, durchdringt und durchleuchtet jetzt, seit seiner Erhöhung, auch die menschliche Natur, das leibliche Leben und Wesen Christi; Christus befindet sich jetzt in einem verklärten Leib und Leben. Und an eben dieser Substanz, an eben diesem *πνεῦμα* hat auch die Kirche Antheil, die im Glauben dem HErrn anhangt, wenn sie zur Zeit auch noch nicht verklärt, wenn ihr pneumatistischer Charakter zur Zeit auch noch verdeckt und verborgen ist. „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur.“ So heißt es 2 Cor. 5, 17. Wer in Christo ist, ein gläubiger Christ, ein Glied am Leibe Christi, der ist eine neue Creatur, nach dem Bild Christi geschaffen, findet sich in einem neuen geistlichen, göttlichen Wesen und Leben, ist aus Gott geboren, trägt Gottes Samen in sich. Ja, wir Christen, die wir durch den Glauben Christo anhangen, sind durch Christum, wie St. Petrus in seinem zweiten Brief, 1, 4., schreibt, „der göttlichen Natur theilhaftig geworden“, sofern eben sterbliche Menschen derselben theilhaftig werden können. Dieses neue geistliche, göttliche Wesen und Leben ist ein unicum, welches die Schrift allein den gläubigen Christen zuschreibt. Dies neue Leben der Wiedergeburt wird dann vollendet im Leben der Verklärung. Dereinst, in jener Welt wird die Gleichartigkeit zwischen Christo und der Gemeinde, seinem Leib, in die Augen springen. Dann werden die Gerechten, die Glieder am Leibe Christi helle leuchten, wie die Sonne, wie die Sterne des Himmels, heller noch und herrlicher, als die Engel des Lichts, werden die Herrlichkeit ihres Hauptes Christus widerstrahlen.

Doch noch ein Drittes muß man hinzunehmen, um das Gleichniß vom Haupt und Leib recht zu verstehen. Das Haupt ist das vornehmste Glied des Leibes. Vom Haupt geht alle Bewegung des Leibes aus. Das Haupt gilt als Sitz des Verstandes und Willens. Die Glieder des Leibes regen und bewegen sich, Hände und Füße handeln und wandeln, wie das Haupt denkt und will. Das Haupt ruft jede Action des Leibes hervor und gibt derselben ihre Direction. Und das gilt nun auch von Christo und seiner Kirche. Alle Thätigkeit, alle Bewegung der Kirche geht von dem Haupte Christus aus. Christus lenkt und regiert die Kirche, seinen Leib, nach

seinem Willen und Wohlgefallen. Dieses Regiment Christi in der Kirche ist ein ganz anderes Ding, als die Herrschaft Christi über die andern Creaturen. Die feindlichen Creaturen, die gottlosen Menschen, die bösen Engel müssen Christo, dem obersten Herrscher, gehorchen wider ihren Willen. Das Volk, das Christo geboren ist wie der Thau aus der Morgenröthe, ist eitel Willigkeit. Freilich auch die heiligen Engel dienen Christo, ihrem Herrn, mit Lust und Freuden. Sobald sie nur die Stimme seines Worts hören, richten sie auch alsbald seine Befehle aus. Aber sie vernehmen die Befehle ihres Oberherrn als eine Stimme, die von außen an sie herantritt. Und es ist ein zwiefacher Act, daß Christus einmal seinen Willen kundthut, und daß sodann seine Diener im Himmel seinen Willen thun. Die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, vernimmt dagegen die Stimme Christi, als ihres Herrn und Hauptes, in ihrem Innern. Sie hat und hört das Wort der Wahrheit, 1, 13., und das ist Christi Stimme. Und der Heilige Geist, der in ihnen wohnt, 1, 13., senkt Christi Wort und Stimme in die Herzen der Gläubigen und gibt demselben Kraft und Nachdruck, daß die Gläubigen das thun, was das Wort sagt, und im Wort und nach dem Wort leben und wandeln. Es ist der Geist Jesu Christi, welcher die Kinder Gottes bewegt und treibt, den ihnen gewiesenen Weg entlang treibt, Schritt für Schritt. Und so ist Alles, was in der Kirche und von der Kirche geschieht, eine einheitliche Bewegung, die von Christo, dem Haupt, ausgeht und auf die Glieder seines Leibes übergeht. Es ist ein einheitlicher Act: das Haupt denkt und will, und die Glieder des Leibes setzen diese Gedanken, diesen Willen ins Werk.

Aber eben als „Haupt über Alles“ hat Gott Christum der Gemeinde zum Haupt gesetzt und gegeben. Das betont der Apostel. Die Machtsstellung, welche der erhöhte Christus jetzt einnimmt, seine Herrschaft über alle Gewalten und Obrigkeiten der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, soll nach Gottes Willen der Kirche Christi zu gute kommen und kommt ihr thatsächlich zu gute. Christus führt das Weltregiment im Interesse seiner Kirche, die da ist sein Leib, mit welcher er so enge verbunden ist, welche seine Art hat, seine Ehre widerspiegelt, welche er nach seinem Willen und Wohlgefallen lenkt und leitet und ihrem herrlichen Ziel entgegenführt. Die Weltgeschichte steht ganz und gar im Dienst der Kirchengeschichte. Alle die großen Unternehmungen der Potentaten auf Erden, von denen die Weltgeschichte sagt, sind je und je zur Förderung des Reiches Christi ausgeschlagen. Eine der epochemachendsten weltgeschichtlichen Episoden war die Aufrichtung des römischen Kaiserreichs zur Zeit Christi. Worauf es der Herr Himmels und der Erden damit abgesehen hatte, wird schon durch die Geschichte angedeutet, welche der Evangelist Lucas im zweiten Capitel berichtet. Die allgemeine Völkerbewegung, welche der Kaiser Augustus durch sein Ausschreiben der Schätzung hervorgerufen, mußte dazu helfen, daß Christus, der König in Israel, der Welt Heiland, zu seiner Zeit in seiner

Stadt Bethlehem geboren wurde. Die schweren, blutigen Kriege der letzten vorchristlichen Jahrhunderte hatten das Resultat, daß schließlich alle bekannten Völker der Welt unter dem Scepter und Regiment eines Mannes, des römischen Imperators, vereinigt wurden. Und Augustus verwendete nun die Frucht und Beute der Kämpfe und Siege Roms zu staunenswerthen Werken des Friedens. Er brachte die Völker einander nahe, die bis dahin ihre getrennten Wege gegangen waren. Er baute großartige Verkehrsstraßen, Viaducte, Brücken 2c. Er stellte zwischen den Ländern am Mittelmeer regelmäßige Schiffsverbindungen her. Es redete auch alle Welt einerlei Sprache. Die griechische Sprache war Weltsprache. Die griechische Sprache und Cultur hatte schon vorher alle Welt durchdrungen. Das war alles Wegbereitung für das Evangelium von Christo. So konnten die Apostel bequem von Land zu Land, von Stadt zu Stadt reisen. Und wo sie auch hinkamen, wurden sie verstanden, wenn sie nur griechisch redeten. So wurde es ermöglicht, daß die Kirche Christi in wenigen Jahrzehnten in allen Theilen der damals bekannten Welt festen Fuß faßte. Etwas Aehnliches ist zur Zeit der Reformation geschehen. Die Erfindungen des auslaufenden Mittelalters, die der Welt ein ganz anderes Aussehen gaben, die Entdeckung neuer, unbekannter Länder haben dann der Sache der Reformation gedient und den Lauf des ewigen Evangeliums, welches Luther allen Völkern, Sprachen, Zungen verkündigen sollte, gefördert. Daß unser Land und Volk hier im fernen Westen das geworden ist, was es jetzt ist, das ist nicht ohne Gottes Leiten und Regieren geschehen. Und sicher war es dabei die Absicht des Herrn der Welt und der Kirche, daß sich hier in diesen Landen die Kirche, und gerade die Kirche des reinen Worts und Sacraments in Friede und Freiheit erbauen und ihren Beruf erfüllen sollte. Die politische Freiheit war nur Mittel zum Zweck, zu dem Zweck, der kirchlichen Freiheit Raum zu schaffen. Daß die moderne Cultur auch der christlichen Kirche erspriessliche Dienste leistet, liegt am Tage. Daß die bisher unerforschten und verschlossenen Gebiete der Erde in der neuesten Zeit bekannt geworden und dem Weltverkehr erschlossen sind, das ist Gewinn für die Kirche. So ist der christlichen Mission ein weites Feld geöffnet. Und auch die Mächte der unsichtbaren Welt müssen hier helfen und Handreichung thun. Die heiligen Engel, die starken Helden, bewahren insbesondere die Pioniere der Kirche, Missionare, Reiseprediger, auf ihren beschwerlichen und gefährlichen Wegen, daß sich fort und fort die Verheißung erfüllt, die der Herr der Kirche seinen Dienern gegeben hat, daß sie „Schlangen aufheben werden, und so sie etwas Tödtliches trinken, soll es ihnen nichts schaden“. Marc. 16, 18. So oft aber die Völker und Fürsten der Erde im Bunde mit den Mächten der Hölle wider die Kirche Christi Sturm gelaufen sind, ist doch nimmer ihr böser Rath und Wille, die Kirche von der Erde zu vertilgen, hinausgegangen. Vielmehr ist auch alle Feindschaft der Welt, alle Christenverfolgung zum Heil und Segen der Kirche ge-

diehen. Die Trübsal gereichte nur zur Läuterung, Gründung, Befestigung der Gläubigen. In solchen schweren Zeiten, da die Welt sie von sich ausstieß, haben die Glieder am Leibe Christi sich nur um so enger an einander angeschlossen und um so fester an ihr unsichtbares Haupt angeklammert. Und so ist und bleibt das der Trost der Kirche in dieser Zeit der Welt, in guten und in bösen Tagen, daß sie den zum Haupte hat, der da ist Haupt über Alles, und der schließlich seine verachtete Gemeinde aus der Niedrigkeit emporheben und Alles unter ihre Füße legen wird.

Ein zweiter Ehrentitel, den der Apostel der Kirche hier beilegt, ist τὸ πλήρωμα τοῦ τὰ πάντα ἐν πᾶσιν πληρουμένου. Man könnte geneigt sein, τὸ πλήρωμα in unserer Stelle in demselben Sinne zu nehmen, wie 1, 9. Col. 1, 19. Röm. 11, 12. 25., als „Vollmaß“, „Vollzahl“. Die Kirche ist ja thatsächlich die Vollzahl der Auserwählten. Jedoch die Beziehung zwischen πλήρωμα und πληρουμένου legt es näher, mit den meisten älteren und neueren Auslegern πλήρωμα hier passivisch zu fassen, so daß die Meinung ist, daß die Kirche von dem erfüllt ist, der da Alles in Allem erfüllt, oder, daß der, welcher Alles in Allem erfüllt, gerade auch die Kirche erfüllt.

Von dem erhöhten Christus, dem Gottmenschen, wird zunächst ausgesagt, daß er „Alles in Allem“, daß er das All der Dinge erfüllt. Es wird hier expressis verbis die Allgegenwart Christi, und gerade die Omnipräsenz der menschlichen Natur, speciell die Ubiquität des verklärten Leibes Christi bezeugt. Christus, der erst todt war und dann von den Todten auferweckt und über Alles erhöht ist, dieser Christus ist allen Creaturen nahe und gegenwärtig, als Gott und Mensch. Und diese göttliche Allgegenwart ist keine müßige Ruhe, sondern kraft derselben erhält Gott, erhält Christus alle Dinge in ihrem Bestand. „Es besteht alles in ihm“, in Christo. Col. 1, 17. Wenn Gott, wenn Christus nur einen Augenblick seine Hand abzöge, seine Gegenwart aus der geschaffenen Welt zurückzöge, so würde dieselbe alsbald in das Nichts zurücksinken, aus dem sie entstanden ist. Insbesondere aber erfüllt Christus die Kirche, welche deshalb τὸ πλήρωμα αὐτοῦ genannt wird, und zwar in einzigartiger Weise, sientemal eben nur der Kirche dieser Titel πλήρωμα beigelegt wird. Die Gegenwart Christi bei und in seiner Gemeinde, die wir gewöhnlich als Gnadengegenwart bezeichnen, ist specifisch verschieden von seiner Allgegenwart, welcher sich alle Creaturen erfreuen. Sie ist einerseits durch Wort und Geist, andererseits durch den Glauben vermittelt. Christus wohnt durch das Wort in den Herzen seiner Gläubigen. Eph. 3, 17. Und das ganze Pleroma, die Vollzahl der Auserwählten, wohnt in ihm. Col. 1, 19. Die Gemeinde hängt nicht nur an Christo, als ihrem Haupt, und ist mit demselben aufs engste verwachsen, sondern Christus, das Haupt, und das ist das Besondere an diesem Haupt und Leib, erfüllt, durchdringt, durchlebt und durchwebt auch die Gemeinde, seinen Leib, und alle Glieder des Leibes, er selbst persön-

lich, als Gott und Mensch. Es ist wesentlich dasselbe Geheimniß, das man sonst die *unio mystica* zwischen Christo und den Gläubigen zu nennen pflegt. Und diese Gnadengegenwart Christi bei seiner Gemeinde ist auch, wie seine Allgegenwart, ein lebendig und kräftig Ding. Wie die Allgegenwart Christi alle Creaturen fort und fort mit Kräften des natürlichen Lebens erfüllt, so erfüllt seine Gnadengegenwart seine Kirche mit Kräften geistlichen Lebens. Kraft dieser seiner persönlichen Nähe und Gegenwart und Einwohnung erhält Christus seine Kirche in ihrem Bestand und macht sie so fähig und tüchtig, ihr Werk auf Erden auszurichten.

In der vorliegenden Verbindung der Worte, daß die Kirche das *Pleroma* dessen genannt wird, der Alles in Allem erfüllt, liegt aber nicht nur, daß die Kirche in besonderer, einzigartiger Weise von Christo erfüllt ist, sondern vor Allem, daß Christus in jener seiner Eigenschaft, als der Allgegenwärtige seiner Gemeinde nahe und gegenwärtig ist. Die Allgegenwart Christi steht im Dienst seiner Gnadengegenwart. Wie mit dem Weltregiment Christi, so ist es mit der Welterhaltung auf die Existenz, das Wohl und Gedeihen der Kirche abgesehen. Christus erfüllt Alles in Allem, erhält die Welt, weil er seine Gemeinde erhalten, derselben hier auf Erden das Leben fristen will, so lange es ihm gefällt. Daß die Erde noch steht, daß Samen und Ernte, Sommer und Winter, Tag und Nacht regelmäßig mit einander wechseln, kommt daher, daß die Kirche hier auf Erden noch eine Weile bestehen soll und mit ihrer Erdenarbeit noch nicht fertig ist. Christus, Herr und Haupt der Kirche, erhält Himmel und Erde und alle Dinge um der Kirche willen, und erhält die Welt so lange, bis die Kirche ihr Werk hienieden vollendet hat. Das Weltgebäude ist nur das Gerüst für den Aufbau der Kirche. Wenn dieser Bau vollendet ist, dann wird das Gerüst abgebrochen, dann geht die Welt unter, die Kirche aber bleibt und wird dann ganz und gar, in vollkommenem Maß von Christo erfüllt, mit seinem himmlischen Licht und Glanz durchdrungen sein. Welcher tröstliche Gedanke ist das für die Kirche Christi, die in der großen Welt und im Weltgetriebe wie ein verschwindender Punkt erscheint, daß sie sich sagen darf und soll: dieses unansehnliche Pünktlein ist das Centrum, um das Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne und alle Creaturen der Erde kreisen, und wird, wenn der Welt Zeit abgelaufen ist, das „Alles in Allem“ sein, welches Gott und Christus mit seiner Herrlichkeit erfüllt. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

5 Mos. 5, 18.¹⁾

לֹא תִתְאָוֶה

Was heißt das? Heißt es, wie man es heut zu Tage faßt: „Du sollst nicht dir“ oder: „Du sollst nicht für dich begehren“, oder heißt es, wie unsere alten Theologen es faßt allgemein gefaßt haben: „Du sollst dich nicht begehren machen“, besser deutsch: „Du sollst nicht die Ursache sein, daß du begehrt“?

Wollen wir diese Frage entscheiden, so daß sie dann auch für uns entschieden ist, so haben wir uns zunächst vor jedem Vorurtheil in Acht zu nehmen. Selbst das berechtigte Verlangen, dem Gegner nicht einen Zoll breit zu gönnen, den wir ihm streitig machen können, darf uns nicht verleiten, unbesonnene Schritte zu thun. Warum sollten wir auch dazu versucht sein? Selbst wenn wir in diesem Punkt unsern Alten Unrecht geben müßten, so fällt deshalb keine einzige Lehre, auch die von dem erbsündlichen Verderben nicht. Selbst in dem zehnten Gebot bleibt sie trotzdem unerschüttert stehen. Auf der andern Seite müssen wir uns aber auch ebenso sorgfältig davor hüten, daß wir nicht sofort zu allem bereitwillig Ja und Amen sagen, was nun einmal in dem neuesten Wörterbuch steht.

Vor allen Dingen jedoch müssen wir uns davor hüten, daß wir die Sache nicht zu leicht nehmen. Wollen wir wirklich mit eigenen Augen sehen, was **לֹא תִתְאָוֶה** 5 Mos. 5, 18. bedeutet, dann gilt es, das ganze Hitpaël zu untersuchen, dann heißt es, jede einzige Stelle, wo die Form vorkommt, genau ansehen; und wenn wir eigens zu dem Zweck unsere ganze hebräische Bibel durchforschten, es ist ein Gotteswort, um das sich's handelt, ein Wort, an dem eine ganze Reihe der Tüttel sind, von denen, wie Christus sagt, nicht Eines je vergeht — es wäre daher der Mühe sicherlich nicht zu viel.

Daß nun zunächst keine der beiden Stellungen a priori zu verwerfen ist, lehrt uns keine geringere Autorität als Gesenius' „Hebräische Grammatik“. Das Hitpaël, erklärt sie, hat zunächst reflexiv-causative Bedeutung: „sich zu dem machen, was der Stammbegriff aussagt“. So heißt z. B. **טָהַר** rein sein, **הִטְהַר** sich rein machen, sich reinigen; **הִלָּל** leuchten, **הִתְהַלָּל** sich leuchten machen, sich rühmen; **צָב** hingestellt, fest sein, **הִתְצַב** sich hinstellen, hintreten.²⁾ Wiederum werden auch Fälle genannt, wo das

1) Den Synodalen des Minnesota- und Dakota-Districts dargeboten als Vorbereitung für die diesjährigen Verhandlungen über das zehnte Gebot.

2) Welch eine vielseitige Verwendung diese, scheinbar so ungelente Form im Munde des Hebräers fand, mögen einige Beispiele zeigen: **לִיץ** spotten, Hitpaël: sich als einen Spötter beweisen; **גָּבַר** stark und hoch werden, Hitpaël: sich also beweisen: sich übermüthig, stolz betragen; **חָלָה** krank sein, Hitpaël: sich krank stellen; **חָכַם** weise sein, Hitpaël: sich weise dünken, sich listig beweisen; **חָשַׁךְ** forschen, Hit-

„für sich“ oder sibi zu seinem Rechte kommt. Auffällig ist dabei nur das, daß die reflexiv-causative Bedeutung zuerst kommt und die andere nachgestellt wird, während doch das Wörterbuch für הִתְחַלֵּץ das sibi als ganz selbstverständlich annimmt, gerade als gäbe es keine andere Möglichkeit. Sollte da am Ende etwas nicht ganz in Ordnung sein?

Untersuchen wir einmal. Stellen wir die Verba, die im Hitpael vorkommen, alle zusammen, so finden wir, es sind ihrer gerade 206.¹⁾ Classificiren²⁾ wir diese unter den allgemein anerkannten Bedeutungen, so finden wir etwa a. 17 Fälle, die sich unter keiner Rubrik einfügen lassen, weil die radices meist noch sehr wenig bekannt sind. Von den übrigen sind b. 57 im Hitpael ganz offenbar reflexiv-causativ; bei c. 22 anderen ist dies bei einigem Nachdenken ebenso klar; d. 37 sind im Hitpael etwa = Kal, was meist auch auf die reflexiv-causative Bedeutung zurückzuführen ist (Ges. Gr., S. 143, 3); e. 34 halten wenigstens noch an der reflexiven Bedeutung fest; f. 9 sind reciprok; g. 22 sind passivisch, was, nota bene, auch oft mit der reflexiven Bedeutung zusammenhängt, und h. 7,³⁾ ganze 7 können⁴⁾ mit sibi übersetzt werden.

Daß wir noch deutlicher das Ergebnis überschauen: Sehen wir von den Fällen ab, die schlechterdings nicht zu classificiren sind, und von den Passiven, die hier nicht in Frage kommen, so sind von den übrigen 48 Procent ganz klar reflexiv-causativ, 70 Procent beruhen, wenigstens nach meinem Zugeständnis, auf dieser Bedeutung, und das directe Reflexiv (se) findet sich (die paar reciproken mitgerechnet) in 96 Procent. In 4 Procent würde unser Sprachgefühl das sibi verlangen.

pael: sich suchen lassen, sich verbergen, verstellen, verkleiden; קָשָׁה schwer sein (auch von einer Menge), Hitpael: sich schwer, viel machen, sich brüsten, vervielfältigen, zahlreich sein; לָדַעַת gebären, Hitpael: sich als geboren angeben, sich in die Geschlechtsregister eintragen lassen.

1) Das הִתְחַלֵּץ , um das es sich hier handelt, ist in den folgenden Berechnungen selbstverständlich nicht mitgezählt.

2) Diese Classification richtet sich fast durchweg nach Gesenius' Wörterbuch. Eine detaillirte Liste stellt Schreiber dieses irgend einem, der der Sache nachforschen will, zur Verfügung. (Adresse: 1280 St. Anthony Ave., St. Paul, Minn.)

3) Nicht mitgezählt ist hier הִתְחַלֵּץ . Unter all den etwa 60 Stellen, wo diese Form vorkommt, findet Unterzeichneter nur eine, wo „für sich einhergehen“ erfordert erscheint, aber nicht durch das Hitpael, sondern durch das ausdrücklich hinzugefügte לְבַד .

4) Der Umstand, daß וַיִּשָּׂא im Hitpael und וַיִּלָּךְ im Piel mit dergleichen Bedeutung wie im Hitpael den doppelten Accusativ der Person und Sache verbinden, zeigt freilich, daß der Hebräer in diesem Stück ein anderes Sprachgefühl hatte als wir. Wo wir sibi setzen müssen, da setzte er se. Wenden wir dies auf das Hitpael dieser Verba an, so gehört וַיִּשָּׂא unter b und וַיִּלָּךְ unter e, und es bleiben für h nur noch 5 übrig, die recht gut (vgl. 4 Mos. 6, 19. 3 Mos. 13, 33.) ebenso construirt werden könnten.

Das Resultat ist einigermaßen überraschend. Vielleicht haben wir uns doch verrechnet. Vielleicht kommen jene 7 (resp. 5) Verba so oft vor und jene 79 + so selten, daß das sibi dem Hebräer doch viel geläufiger war als das se — facere. Es klingt das allerdings etwas unwahrscheinlich, aber es ist doch eine Möglichkeit. Sehen wir einmal zu. Aus etwa 950 Stellen, an denen das Hitpael vorkommt, kommen auf

Klasse b, c etwa 268, ¹⁾ resp. 242 Stellen.	510
" d 175 Stellen.	175
" e, f 86, resp. 23 Stellen.	109
" h 11.	

Ergebnis: Wenn der Hebräer ja ein einziges Mal beim Hitpael an sibi dachte, so legte er die andern neunundneunzigmal sich dasselbe nach der reflexiven und davon wiederum fünfundachtzigmal nach der reflexiv-causativen Bedeutung zurecht.²⁾

Aber wie, wenn חִטְּפֵּל nun den 7 (resp. 5) von Klasse h zuzuzählen wäre? Dann werden wir auch sicherlich so klare, deutliche, unmißverständliche Beweise dafür finden, daß darüber kein Zweifel sein kann. Die Form kommt, abgesehen von 5 Mos. 5, 18., an 14 Stellen³⁾ vor. Das sollte doch sicher genügen, den Sprachgebrauch einigermaßen festzustellen. — Nehmen wir unsere hebräische Bibel zur Hand und besehen wir uns diese Stellen der Reihe nach, wie sie der Grundtext uns bietet.⁴⁾

4 Mos. 11, 4. Hier tritt uns zunächst ziemlich entschieden die Wahrnehmung entgegen, daß das Hitpael von חָטַף , obwohl es gleich dem Piel mit „begehren“ übersetzt werden kann, doch eine eigenthümliche Bedeutung haben muß. Denn obwohl von diesem selben „begehren“ an drei verschiedenen Stellen die Rede ist, hier, B. 34. und Ps. 106, 14., das letztere Mal von Seiten eines ganz anderen Autors, so wird doch nicht einmal für das Hitpael das Piel gebraucht, auch B. 34. nicht, wo es offenbar dem heiligen Schreiber darum zu thun war, möglichst kurz zu reden. Es muß doch in der Lust, die hier der Böbel sich zu Schulden kommen ließ, etwas

1) Unterzeichnetem stand leider nur ein Wiederabdruck der Buxtorffschen Concordanz zur Verfügung. Doch würde, wie er aus sicherer Quelle weiß, eine vollständigere den Unterschied nur noch größer machen.

2) Wer die Grammatiken und Lexika von früher und jetzt sorgfältig vergleicht, der wird deutlich merken, daß der bedeutendste Fortschritt, den man im Lauf der Zeit in der Behandlung des Hitpael gemacht hat, darin besteht, daß man, je länger je mehr, der reflexiv-causativen Bedeutung die ihr gebührende Stellung eingeräumt hat — in der Praxis noch mehr als in der Theorie.

3) 4 Mos. 34, 7. 8. 10. ist doch wohl zu offenbar eine ganz andere Grundbedeutung anzunehmen.

4) Es ist hier die Ordnung der hebräischen Bibel strict innegehalten, nur daß ähnliche Stellen verbunden werden. Es kam dem Schreiber nicht darauf an, die passendsten Stellen vorne anzustellen.

gelegen haben, was einzig und allein durch das Hitpael einen adäquaten Ausdruck fand.

Was ist dies nun? Ist es der Nebengriff „für sich“, oder ist es — die einzige andere Möglichkeit — die reflexiv-causative Bedeutung? Käme es dem heiligen Schreiber darauf an, hervorzuheben, daß der Pöbel ihm etwas begehrte, so hätte er doch wohl, wenn er überhaupt etwas seinem וְהָאָדָם hinzufügen wollte, einen Ausdruck gefunden. Aber nicht nach dieser Seite hin wird irgend etwas hervorgehoben, sondern nach einer ganz andern: Der Verbalbegriff wird verstärkt. Ein inneres Object, רָצוֹן, wird hinzugefügt. Das Object ihrer Begierde war gleichsam die Begierde selbst. Wie der Geizhals schließlich geizt um des Geizes willen, so hatten sie ihre Lust am Gelüsten. Diese Verstärkung aber kann sich unmöglich auf das hinzugefügte innere Object beschränken, sonst hätte in diesem Fall das Piel völlig ausgereicht. Zudem läßt Mose B. 34. das innere Object weg und will doch offenbar dasselbe sagen. Eine Verstärkung von וְהָאָדָם aber ist möglich auf Grund keiner andern Bedeutung als der reflexiv-causativen: „sie machten sich begehren eine Begierde“. Erst wenn man es so faßt, tritt hervor, wie muthwillig sie sündigten, wie ohne alle Noth sie sich gegen die gültige Vorsehung auflehnten.

Haben wir den heiligen Schreiber recht verstanden? Lesen wir weiter: B. 7. 8. 10. Warum streicht er es da so sehr heraus, wie gut das Manna schmeckte, wie mannigfach es verwandt werden konnte, wie prompt es jeden Morgen erschien? Warum erwähnt er, daß das Volk vor Verlangen nach den Pfeben und dem Lauch und den Zwiebeln und dem Knoblauch Thränen vergoß? War's dieses, daß sie das alles „für sich“ haben wollten, „für sich“ allein? Oder war's nicht vielmehr dies, daß er neben der reichlichen, mannigfaltigen, nie versagenden Hülfe Gottes ihren Muthwillen, ihre Bosheit in ein desto greller Licht stelle? Sonnenklar ist es nach seinem Bericht: Ursache zu begehren hatten sie nicht, sie machten sich begehren.

2 Sam. 23, 15. Liest man die Commentare zu dieser Stelle, so wird man hin und wieder Vermuthungen aufgestellt finden über den schrecklichen Wassermangel, an dem hier David und seine Schaar gelitten haben muß, und wer nicht weiter über die Sache nachdenkt, nimmt es an und geht weiter. Aber wo in der Bibel steht von solchem Wassermangel auch nur ein Wort? Weder hier noch in der Parallelstelle 1 Chron. 11, 17. wird davon etwas erwähnt. Wäre es Wassermangel gewesen, der die verschmachtete Schaar zum Aeußersten getrieben hätte, man hätte doch wohl auch kaum die drei allein in den Kampf gehen lassen, auch hätte in diesem Fall David doch sicher, wenn auch nicht sich, so doch wenigstens die drei getränkt. Aber nichts von alledem. An beiden Stellen findet sich vielmehr diese Geschichte in Davids Heldenbuch. In beiden kommt es dem heiligen Schreiber lediglich darauf an, zu zeigen, welch eine Heldenthat es war, die die drei verrichteten, indem sie mitten in das Lager der Philister hineinrissen, David aus

dem Brunnen Wasser schöpften und mit heiler Haut und ganzen Gliedern wieder zu David zurückkehrten.

Auch hier steht an beiden Stellen, die trotz großer Aehnlichkeit doch auch eine kleine Abweichung zeigen, beide Male das Hitpael, hier nicht gerade ein Beweis dafür, aber doch wohl eine Bestätigung dessen, daß das Hitpael von חָטַף doch wohl seine eigene, von dem Piel desselben Stammes sich in etwas unterscheidende Bedeutung haben müsse. Welche denn? Paßt besser in den Context: David begehrte „für sich“, oder „er machte sich begehren“, „ließ sich gelüsten“? Gewiß, er wollte das Wasser für sich, er hatte zuerst im Sinne, davon zu trinken, aber so viel „für sich“ liegt doch schon in dem Verbalbegriff begehren selbst. Aber wird dies „für sich“ irgendwie hervorgehoben? Ist das die Ursache, warum hier dem Hitpael vor dem Piel der Vorzug gegeben wird? In keiner Weise. Nein, nicht Wasser war es, wonach David so heftig gelüstete, sondern Wasser aus dem Brunnen zu Bethlehem. Die Heldenthatsache, die das kosten würde, die stach ihm in die Augen. Welch ein prächtiger Streich wäre es, dachte er bei sich selbst, wenn ein paar meiner Helden da hineinrissen, mitten in das Lager der Philister, und mir einen Trunk Wassers holten! Aber nein! hieß es sofort wieder in seinem Innern, das wäre doch zu gewagt, die Gefahr wäre zu groß. Doch, er mag thun, was er will, er kann sich von dem Gedanken nicht trennen; je gefährlicher, desto schöner, je tollkühner, desto köstlicher. Endlich kann er der Versuchung nicht mehr widerstehen, er fragt — es zu befehlen wagt er immer noch nicht —: „Wer will mir zu trinken holen des Wassers aus dem Brunnen zu Bethlehem unter dem Thor?“ War das einem so vorsichtigen (vgl. 1 Sam. 18, 25—30.), gewissenhaften Streiter etwa natürlich? Hat er nicht gleichsam mit Macht diese Lüsterheit in sich großgezogen? Mußte er nicht erst Gewohnheit, Ueberlegung und zum Theil schier sein Gewissen und manches andere noch überwinden, ehe er sich selbst dazu vermochte, das Leben seiner drei besten Helden so aufs Spiel zu stellen? „Er machte sich begehren“ ist auch hier das einzige, was der ganzen Situation gerecht werden kann. „Er goß es dem HErrn“, das weist vollends ganz die Idee zurück, als sei es ihm nur darum zu thun gewesen, seiner eigenen werthen Person einen Labetrunk zu gönnen, ob es auch einem seiner besten Haudegen das Leben kostete.

Die nächsten Stellen sind Jer. 17, 16. Amos 5, 18. Ps. 45, 12. In der ersten betheuert Jeremias: „Ich habe den traurigen Tag nicht begehret“, in der andern redet Amos von Leuten, die vermessener Weise sich nach des HErrn Tag gelüsten ließen, und in der zuletzt angeführten Stelle erklärt der heilige Sänger: „So wird er“ (der Messias) „deine Schöne begehren.“ An jeder dieser Stellen würde der Dativus commodi störend wirken, sobald er im Geringsten mehr betont würde, als dies ohnehin schon im Verbum liegt. Hat es überhaupt einen Sinn, daß das Hitpael und nicht das Piel steht, so muß es die reflexiv-causative Bedeutung sein. Sie paßt vor-

trefflich. Wer würde — die Menschen genommen, wie sie im Durchschnitt sind — wer würde wohl ganz von selbst darauf kommen, „den schmerzsvollen Tag“ oder gar den Tag des Herrn zu begehren? Wer das wirklich thäte, der hätte in der That erst ein Stück Arbeit an dem eigenen Ich zu thun, das nicht klein wäre. Es ist etwas Gemachtes, Gefünsteltes, Muthwilliges, es ist Bosheit, die an den beiden Stellen zurückgewiesen wird. Was aber die dritte Stelle betrifft, so paßt die reflexiv-causative Bedeutung da vollends gut. Wozu ruft der Psalmist der Braut erst zu: „Vergiß deines Volks und deines Vaters Hauses“? Sollte etwa an der Braut selbst etwas sein, was ihm natürlicher Weise gefallen könnte? Unter Menschen wäre so etwas sehr selbstverständlich, nun und nimmer aber ist es das, wenn es sich um Christum und den sündigen Menschen handelt. Da hat es buchstäblich geheißt: „sich begehren machen“, und ein schwererer Kampf ist nie gefochten worden als der, den er mit sich, **er**, der unendlich Liebende, mit **sich**, dem unendlich Gerechten und Heiligen, zu bestehen hatte, als es galt, an dem sündigen, schmutzigen, unfläthigen Menschengeschlecht Gefallen zu finden.

Spr. 13, 4. 21, 25. 26. Von letzterem Orte werden hier zwei Verse angeführt, weil es so erst recht offenbar wird, wie sehr die beiden Stellen dem Inhalt nach übereinstimmen, während sie doch dem Wortlaut nach so sehr verschieden sind. In Einem freilich stimmen sie vollständig überein: für das Begehren des echten Faulpelzes ist nur das Hitpael ausdrucksvoll genug, nur daß an der zweiten Stelle, die überhaupt viel ausführlicher ist, wieder das innere Object, **וְלִפְנֵי**, zur Verwendung kommt. Was aber tritt an der zweiten Stelle klarer hervor: daß der Faule „für sich“ begehrt oder die Thätigkeit, die er in Wünschen entwickelt? Es ist kaum nöthig, die Frage noch erst zu besprechen. Wer die Stellen, zumal die zweite, liest, der sieht es mit Augen, wie der Faule daliegt und im Hervorbringen von Wünschen sich's etwas kosten läßt. „Sagt doch nur nicht“, will Salomo sagen, „daß der Faule nicht arbeitet. Er arbeitet sich schier zu Tod — mit Wünschen, **וְלִפְנֵי**“ — daß wir doch auch hier bei zwei kurzen Wörtern den Mund so voll nehmen könnten — „**וְלִפְנֵי**“, nicht wie sonst ein gemeiner, gewöhnlicher Arbeiter acht bis zehn Stunden und dazwischen noch eine Mittagspause, nein — „den ganzen lieben, langen Tag liegt er da und begehrt Begierden!“ Was anders könnte das Bild noch deutlicher machen, als: „er macht sich begehren“? Wodurch sonst könnte es noch klarer werden, welch ein Stück Arbeit das ist!

Spr. 23, 3. 6. 24, 1. Hier wären nun Stellen (es gilt dies vor allem von den beiden ersten), hinter die sich die Befürworter des „für sich“ verschansen sollten. Können sie sich doch hier auf eine Autorität berufen, die ganz sicher unparteiisch ist, auf Luther, der in seiner Bibelübersetzung hier das „dir“ gebraucht hat, an dem sie so festhalten. Aber man betone nur einmal das „dir“, was man doch thun müßte, wenn um dessen willen das

Hitpael hier gebraucht wäre — ist das etwa Luthers Sinn? Der Nachdruck, der so auf das „dir“ gelegt würde, wäre der Stelle ganz fremd. Nicht ein bißchen mehr darf es hier hervorgehoben werden, als ohnehin schon ganz selbstverständlich in einem starken Begehren liegt. Wenn wir übersetzen — und wir sagen es mit aller Seelenruhe, aber auch in jenem eigenen Ton der Autorität, welchen nur die eigene Anschauung und Erfahrung findet —: „Laß dich nicht gelüsten seiner Vederbissen!“ „Laß dich nicht gelüsten, bei ihnen zu sein!“ so treffen wir eben das, was Luther sagt. Je stärker hier der Ausdruck für „begehren“ gewählt wird — und verstärken kann ihn im Hitpael nur die reflexiv-causative Bedeutung —, desto deutlicher, desto überzeugender wird hier dem eiteln Streber, dem bethörten Vertrauensdusler, dem Narren, der auf den Erfolg der Bosheit eifersüchtig ist, bedeutet, welch eine Thorheit er begeht.

Epr. 24, 1. ist zudem zu beachten die Parallele zwischen אֲנִי מְבַקֵּשׁ und אֲנִי מְבַקֵּשׁ. Ersteres ist ein richtiges Piel, das, der Grundbedeutung dieser Form gemäß, „sich angelegentlich mit einer Sache beschäftigen“ heißt. Es sollte doch sicherlich etwas zu bedeuten haben, daß an der einzigen Stelle, wo אֲנִי מְבַקֵּשׁ im Parallelismus mit einem andern Wort erscheint, es neben einem Worte steht, welches schon im Kal „hochroth werden“ bedeutet und welches darum im Piel ganz sicher einer hochgradigen Leidenschaft Ausdruck verleiht.

Es ist nun nur noch eine Stelle übrig: Pred. 6, 2. Sie dürfte schon von den bisherigen abweichen, ohne deshalb das bereits klar gewonnene Ergebniss zu zerstören. Aber sie thut es nicht. Allerdings ist es die einzige, die an Stellen anflingt wie 1 Sam. 2, 16. 2 Sam. 3, 21. 1 Kön. 11, 37., indem hier das Hitpael, wie dort das Piel, mit בָּקַשׁ construiert werden könnte.¹⁾ Aber es ist doch auch ein bemerkenswerther Unterschied. Dort steht das Piel für ein Begehren, das (selbst 1 Sam. 2, 16.) seine Grenzen hatte und nach Gottes ausdrücklichem Wort oder nach seiner offenbaren Fügung durchaus berechtigt war. Nicht also hier. Obschon kein absolutes Object hier steht, es, wie an fünf der bereits genannten Stellen, zu bezeugen, so geht doch aus dem ganzen Context hervor: Dieses אֲנִי מְבַקֵּשׁ steht für eine maßlose Begierde, für eine Begierde, die das Begehrte schon nicht mehr begehrt um des Nutzens willen, oder der Freude willen, oder der Ehre willen, die es einbringt, sondern die einfach begehrt, um zu begehren. Solche Verstärkung der Bedeutung aber ist, man nehme das Hitpael, wie man wolle, möglich auf Grund seiner Bedeutung, als allein auf Grund der reflexiv-causativen.

Eine Zusammenfassung des gewonnenen Ergebnisses ist wohl überflüssig. Es ist aus dem Gesagten klar genug: Trotz all der Sorge und Mühe,

1) Daß Gesenius' Wörterbuch dies für Epr. 13, 4. behauptet, muß in einem Irrthum seinen Grund haben.

die man sich heut zu Tage mit der Herbeiziehung orientalischer Sprachen zur Erklärung des Hebräischen macht — der lutherische Philologe des siebzehnten Jahrhunderts, der seine hebräische Bibel zur Hand nahm und studirte und forschte und verglich, bis er sie beinahe auswendig wußte — er hat — hier wenigstens — den Geist des Wortes besser erfaßt. — Aber nun zu dem וְלֹא תִתְאָוֶה, 5 Mos. 5.

Daß an dieser einzigen Stelle die Form etwas bedeuten sollte, was sie sonst nirgends bedeutet, wird kein besonnener Philologe behaupten wollen, es sei denn, daß gerade an dieser Stelle der Context so eigenthümlich wäre, daß er das geradezu erzwänge. Ist dies nun der Fall? Das einzige, was in dieser Hinsicht vorgebracht werden könnte, wäre der Vergleich mit V. 18 a. und, was noch weit wichtiger ist, mit 2 Mos. 20, 17. Steht nicht, spricht man, dort וְקָרָה genau an demselben Platze, wo hier das Hitpael von וְקָרָה gebraucht wird? Darum muß es auch, nach allen Regeln der Auslegungskunst, genau dasselbe bedeuten wie dort.

Genau dasselbe? Lassen wir es einmal gelten. Was heißt hier dann וְקָרָה? „Begehren“ natürlich, antwortet man. Aber das genügt nicht. וְקָרָה, genau gesagt, bedeutet eine besondere Art des Begehrens, eine solche nämlich, die an dem Gegenstand, auf welchen sie sich richtet, Gefallen findet, der derselbe lieblich, begehrenswerth und angenehm erscheint, in die Augen sticht. Daher denn auch Luther es fast regelmäßig, auch 5 Mos. 5, 18 a., mit „gelüsten“ übersetzt hat. Dann soll also das die Ursache, sein, warum hier gerade das Hitpael und keine andere Form von וְקָרָה gebraucht wird, weil gerade von dieser Seite her dadurch das Begehren so recht ins Licht gestellt wird. Das wäre dann doch unter all den unclassificirbaren Hitpaelen noch das allerabsonderlichste. Nun und nimmer dürfen wir in der Benützung paralleler Stellen so weit gehen. Ein anderes Wort ist immerhin ein anderes Wort; und wenn es auch einem andern so ähnlich wäre wie ein Ei dem andern, so wäre es immerhin noch ziemlich gewiß, daß es seinen Schwerpunkt und seinen dicksten Theil nicht ganz an derselben Stelle hat.

Daß וְקָרָה ebenso gut wie וְקָרָה „begehren“ heißt, ist ausgemacht. Insofern gleichen sie einander wie ein Ei dem andern. Aber wo liegt sein Schwerpunkt? Worin unterscheidet sich's? Es läßt sich nicht leugnen, daß die Grundbedeutung der Wurzel, die an sich schon ein mehr innerliches Begehren bezeichnet, etwas damit zu thun hat. Aber das allein kann's nicht sein, sonst hätte das einfachere וְקָרָה, dem niemand jemals einen besonderen Beigeschmack zugesprochen hat noch zusprechen kann, vollständig genügt. Kommt hier aber auf die Form, das Hitpael, etwas an, so kann es sich nur um zwei Dinge handeln. Entweder heißt es: „Du sollst dir nicht begehren“, oder es heißt: „Du sollst dich nicht begehren machen!“ Das erstere hat nur so lange noch einigen Schein, solange das „dir“ ganz unbetont und unbeachtet mit neben einschlüpft. Es wird von

dem nicht nachdenkenden Leser nur so lange geduldet, solange es sich ganz ruhig verhält, gar nichts weiter sagt, als ohnehin schon im Verbum liegt. Aber man mache damit einmal Ernst, man sage sich nur einmal die zwei Gebote her und betone das „dir“, und es wird einem nie wieder in den Sinn kommen, darin den Schwerpunkt zu suchen.

Und wenn die beiden Stellen, 2 Mos. 20 und 5 Mos. 5, noch ganz und gar, Wort für Wort einander ähnlich wären! Aber das sind sie nicht. 2 Mos. 20 lautet das neunte Gebot: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus“; 5 Mos. 5 heißt es: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weibes.“ 2 Mos. 20 beginnt das zehnte Gebot: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib“, und es werden im Ganzen fünf Gegenstände ausdrücklich erwähnt. 5 Mos. 5 beginnt es: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hauses“, und der ausdrücklich erwähnten Gegenstände sind im Ganzen sechs. So auffallende Veränderungen haben doch sicher einen Zweck, und es muß unsere Aufgabe sein, diesen Zweck zu erforschen.

Was ist nun der Zweck erstlich der Verwechselung von „Weib“ und „Haus“ und von „Haus“ und „Weib“? Machen wir uns die Sache nur nicht schwer. Einerlei, wie viel wir darüber nachdenken, wir werden doch auf keinen andern Grund kommen als auf den: Ob das eine oder das andere an den betreffenden Stellen steht, macht keinen Unterschied. Ob die sündliche Begierde auf das Haus des Nächsten sich richtet oder auf sein Weib, ist dem neunten Gebot völlig einerlei. Worauf auch immer sie sich richten mag, sie ist darin verboten. Wiederum, ob in dem zehnten Gebot in erster Reihe das Haus oder das Weib des Nächsten steht, macht auch keinen Unterschied. Einerlei, welcher Gegenstand da an erster Stelle steht, solange nur eine Reihe von Gegenständen ausdrücklich erwähnt wird, verliert es seine Eigenart nicht. Summa, wer nach den Gegenständen die Grenzlinie zwischen beiden Geboten ziehen will, der mag diese Linie ziehen, wie er will, gerade, schief, eckig, rund oder krumm, nie wird er sie so ziehen können, daß sie nicht gegen eine der beiden Fassungen verstößt. Keiner von beiden wird sie passen, denn jede von beiden erwähnt das bereits im neunten Gebote benannte mit dem „und alles, was sein ist“ noch einmal.

Wie wichtig, daß das hier so deutlich hervortritt! Zu nichts anderem war das halsstarrige Volk ¹⁾ so sehr geneigt, wie dazu, sich unerbittlich gerade an die Worte zu halten, die mit ebensoviel Buchstaben im Gesetz verzeichnet standen, und sich so das Frommsein bequem zu machen.

Aber wozu darnach noch die Vermehrung der im zehnten Gebot ausdrücklich erwähnten Objecte? Zerbrechen wir uns auch hier nicht unnötig den Kopf. Wir mögen darüber nachgrübeln, bis wir grau werden, und wir werden nicht darüber hinauskommen: Wenn er das eine Mal fünf nennt und das andere Mal sechs, so waren ihm eben fünf nicht genug. Es

1) und jeder natürliche Mensch.

sollten ihrer mehr werden. Der einzige Unterschied, der zwischen dem neunten und zehnten Gebot je gefunden worden ist, dort ein einziger Gegenstand und hier eine ganze Reihe, sollte hier noch deutlicher hervortreten.

Verlohnnte es sich denn aber auch der Mühe, diesen Unterschied noch mehr hervorzuheben? Hat derselbe überhaupt einen Zweck? Oder ist er nicht vielmehr so gering, so klein, so gesucht, so nichtig, daß man darüber kein Wort mehr verlieren sollte? — Man denke sich einmal eine Mutter, die im Begriff ist, zur Stadt zu gehen und die Kinder allein zu lassen. Sie warnt sie: „Aber, Kinder, daß ihr mir nicht mit Feuer spielt!“ Man wird das ganz natürlich finden. Aber nun denke man sich, sie ist zum Gehen fix und fertig, hat den Thürknopf schon in der Hand; da wendet sie sich noch einmal an ihren zehnjährigen Karl: „Und du, Karl, daß du mir nicht den Ofen aufmachst! und daß du mir nicht die Oelfanne anrührst! und daß du dir nicht eins von den neuen Wachslöchtern anstreckst! und daß du dir nicht unterstehst, draußen das Gras abzusenken! daß du dich sorgfältig hütetest vor allem und jedem, was uns in Feuergefähr bringen könnte!“ Hättest du da nicht sofort es heraus, daß dem Karl in solchen Sachen nicht zu trauen ist? daß er zu allerhand derartigem Leichtsinne aufgelegt, geneigt ist? Gewiß merktest du das sofort, und du merktest es nicht etwa erst daraus, daß Karl noch eine besondere Section bekommt. Keine Mutter von richtigem Erziehungsstakt wird über eine Sache so viel Worte machen, wenn nicht Veranlassung und Ursache dazu vorhanden ist. Wenn man dem Feinde jeden Ausweg abschneidet, so zeigt man damit, daß man fürchtet, er könne noch entfliehen. Wenn der Gefängnißwärter, ehe er sich zur Ruhe legt, erst noch jede Thür und jedes Fenster und jedes Schloß nachsieht, so erkennt man daraus, daß er's mit Leuten zu thun hat, die, wenn sie das geringste Schlupfloch offen finden, den nächsten Morgen weg sind. Und der Heilige Geist sollte umsonst und ohne alle Ursache so viele Worte und so viel Wesens machen? Ruhte die Sünde, das erbsündliche Verderben, nicht fortwährend vor unsers Herzens Thür, wären unsere sündlichen Neigungen, Vorurtheile und Leidenschaften nicht, einem reißenden Thiere gleich, jeden Augenblick bereit, sich über den Nächsten und alles, was sein ist, herzustürzen und es ihm zu rauben, ja, ihn selbst zu vernichten: Gott hätte dem neunten Gebot das zehnte nicht hinzugefügt.

Wenn der Punkt aber 5 Mos. 5 noch klarer hervortreten soll in der verlängerten Reihe der genannten Gegenstände, weshalb ist dann wohl statt לֹא תִּהְיֶה לְךָ תַּחֲמוֹם hier לֹא תִּהְיֶה לְךָ תַּחֲמוֹם gewählt? Nur dann kann es das, worauf es hier Mose ankommt, noch deutlicher machen, wenn es hier heißt, was es bisher überall sonst geheißen hat: „Du sollst dich nicht begehren machen.“ „Du sollst nicht Ursache sein, daß du begehrst.“ E. L. Arndt.

Der gefangene Simson am Mühlrade der Philister.

(Fortsetzung.)

Muthwilliges Widerstreben gegen erkannte Wahrheiten ist es, was die besten landeskirchlichen Theologen gegen das Ende der vierziger Jahre vollends um ihre Kraft gebracht hat. Sie haben es erkannt und ausgesprochen, daß an eine Erneuerung der Landeskirchen nirgends mehr zu denken, ihre Gnadenzeit also vorüber war. Es war ihnen durch Wort und That klar genug bezeugt worden, und sie konnten es selbst nicht leugnen, daß die neumodische Union ein Werk der alten Schlange war; dennoch verbanden sie sich mit den offenbaren Feinden der Wahrheit wider alle jene Zeugen, welche dem Worte Gottes folgten und nicht wandeln wollten im Rathe der Gottlosen. Im Laufe des letzten Kampfes hat sich mehr und mehr „ein Gemeingeist des Unglaubens“ ausgebildet, wie Hengstenberg schrieb: „Jetzt zieht sich der einzelne Nichtgläubige, wenn er angegriffen wird, gleich auf das Hauptlager zurück; das Gewissen, sobald ihm die göttliche Wahrheit nahe treten will, flüchtet sich hinter den Zeitgeist, der sich als Weltgeist constituirt hat. Das wird sich gewiß noch weit mehr steigern; die Welt wird sich mehr und mehr zu einem Ganzen verbinden und ihnen“ (treuen Predigern) „wie eine starke Mauer entgegentreten.“ (1846, S. 4.) Beiderseits sprach man es aus, daß sich die Kämpfe „um den lebendigen Mittelpunkt der Christenheit concentriren“, daß es „zu einem großen und ernstern Entscheidungskampfe kommen“ muß (S. 241), bei dem es gar keine Vermittlung geben könne. Hatte man von Schleiermacher gesagt: „Seine Lehre wie seine Person ist eine Union von christlicher Mystik und weltlichem Humanismus seiner Zeit“ (1849, S. 479), so lag es jetzt klar vor jedermanns Augen, daß dessen Schule und alle Mittelparteien und Unionsfanatiker im Kampfe um den Grund der Kirche nur Partei wider Christum und sein Wort nehmen können; denn seit 1830 hat sich das Bündniß aller jener Geister, welche nicht für die Wahrheit zeugen wollten, immer fester gestaltet. Die Zeichen der Zeit predigten es laut genug, daß man Staatskirche und Union verlassen müsse, wenn man das lutherische Bekenntniß retten wolle. Diese Zeichen wurden von Freund und Feind auch also gedeutet. Dabei wollen wir den Hengstenberg'schen Unionslutheranern gerne zugestehen, daß zwischen den Zuständen in den Staatskirchen mit und ohne Union kein wesentlicher Unterschied stattfand; denn die Staatskirche als solche war überall zur Allermweltsunion geworden, und in manchen sogenannten lutherischen Landeskirchen fand man von den Kennzeichen der Kirche Gottes noch weniger als innerhalb preussischer Gemeinden. Das bewog ja unsere Synodälväter zur Auswanderung aus Sachsen, von welchem Lande trotz des von Hahn angeregten, von Rudelbach ersehnten Scheidungsprocesses die Ev. Kzt. noch in den Jahren 1849 (S. 777) und 1850 (S. 729 ff.) berichten mußte,

trostloser könnten die kirchlichen Zustände nirgends sein. Rudelbach konnte es trotz seines Auftretens wider jene Auswanderung selbst nicht lange mehr in Sachsen aushalten, sondern legte sein Amt nieder und ging nach Dänemark.

Unter den Gläubigen fanden sich „dieselben Schattirungen“ als in Preußen (1850, S. 971 f.), und das Kirchenwesen ist trotz der äußern Rechtsformen „durch und durch zerfressen“ gewesen, so daß der Unglaube herrschte und die wenigen Christen als „Antiquität“ getragen wurden. (1851, S. 197 f.) In Weimar und Thüringen, wo man in bessern Tagen vor Buße über Sünden in Bußtags-Ausschreiben gewarnt hat (1832, S. 14 ff. 81 ff.), konnte man auch jetzt nichts weiter als schales Röhrenwasser erwarten, wie Röhrs Rationalismus hieß, der seine Röhren durch das ganze Land hatte. In Bayern stellte sich das Kirchenregiment im Jahre 1849 zwischen die Freigeister, welche nach einer Seite, und die Löhneaner, welche nach der andern Seite hin die Staatskirche verlassen wollten, und rief beiden zu: Bleibt! kehrt zurück! man muß zusammenhalten! Da jenen die Gewissensbedenken nur Pöffen waren und diese sich dem Traume hingaben, das tausendjährige Reich werde die Kirche schon bringen, so blieben beide in einem Stalle und ließen sich die Hörner absägen. Konnte doch jeder lehren, was er wollte, und nur die wenigen Zeugen, welche mit der That bewiesen, daß sie in einem Punkte Gott mehr als Menschen gehorchen wollten, mußten erfahren, daß der kirchliche Despotismus kein bloßes Erbstück der Hohenzollernfamilie ist. Meinte Stahl, während seiner Studienzeit in Erlangen seien „in der ganzen bayerischen Landeskirche kaum zehn, ja, vielleicht kaum drei gewesen, die sich zur Augsburgischen Confession bekannten“, so hat sich das zwar sehr geändert; er wollte es aber nicht bestreiten, daß man alle ihre Befenner durch die deutschen Landeskirchen hindurch am Anfang der fünfziger Jahre in einem Marktflecken unterbringen könnte. (1853, S. 348.) Wer Näheres über den kirchlichen Ruin Oldenburgs, über den ungestörten Kirchhofsfrieden Braunschweigs, Mecklenburgs, Holsteins 2c. oder über die Verfolgung alles lutherischen Kirchenlebens in Hessen, Hamburg 2c. liest, dem wird die Lust vergehen, die sogenannten lutherischen Landeskirchen etwas erheben zu wollen. Echte lutherische Befenner wurden überall für Ruhestörer gehalten, über welche die „Denkschrift“ der Göttinger Facultät vom Jahre 1854 „über die gegenwärtige Krisis des kirchlichen Lebens“ lamentirt: „Der gesunde Verlauf der Regenerirung der Kirche von innen heraus hat etwa seit den vierziger Jahren betrübende Störungen erfahren. Es hat sich eine freilich von der Laienwelt fast verlassene Partei gebildet, welche, um es mit Einem Worte zu sagen, in eiliger Hast und vermeintlicher Kirchlichkeit das Werk einer Restauration des 17. Jahrhunderts zu unternehmen scheint. — Wir stehen am Vorabend eines Restaurationsversuches des 17. Jahrhunderts, für welches unsere Kirche so schwer hat büßen müssen.“

(S. 6. 11.) Dabei konnte man solche gefürchtete Zeugen allerwärts mit der Diogeneslaterne suchen. Von den Kirchenregimenten galt ohnehin: „Wer nur irgend unsere kirchlichen Zustände kennt, für den kann es keinem Zweifel unterworfen sein, daß bei Weitem in den meisten deutschen kirchlichen Behörden die Majorität dem Rationalismus angehört.“ (Kzt. 1848, S. 821.) „Hätte ich die *thatsächlichen*“ (nicht bloß die rechtlichen) „Zustände der lutherischen Territorialkirchen gegen die der preußischen Kirche abwägen wollen, so dürfte sich wohl gar oft das Zünglein zu Gunsten der letzteren geneigt haben.“ Das gab Victor Strauß dem Hengstenberg willig zu, als dieser, vom Zeugnisse wider die Union und ihr Abendmahl getroffen, ihm vorhielt: Wer eine Kirche der Bekenner nicht von der Zukunft erwarten will, „der wird weder in Preußen noch anderwärts mit ruhigem Gewissen in der Kirche verbleiben können; denn von einer lutherischen Kirche kann jetzt eigentlich nirgends mehr die Rede sein, wenn man es damit ernst und strenge nehmen will“. (1849, S. 41 f.) Es ist wahr, wo man das lutherische Bekenntniß auf einem alten Papiere stehen ließ, geschah es nur, weil man die formelle Abschaffung aus Indifferentismus und Scheu vor unnöthiger Friedensstörung unterließ. Von einem solchen Rechte des Bekenntnisses im juristischen Sinne kann keine Seele leben, die nach den Gnadenmitteln hungert. Was die Breslauer im Jahre 1848 den Unionslutheranern schrieben, das galt darum auch für andere Landeskirchen: „Daß der Herr noch einmal den Landeskirchenweg einschlagen wird, dagegen sprechen alle seine Zeichen. Er läßt sich übrig bleiben ein arm und gering Volk, und der Wiederaufbau der Mauern Zions kann nur durch das Leben im Glauben, durch Sammlung der lebendigen Steine gelingen, so daß ihr nimmermehr eure Gemeinden durch ein summarisches, staatskirchliches Verfahren der lutherischen Kirche wieder werdet zuführen können.“ (S. 711.)

Die *thatsächliche* Predigt des reinen Wortes fehlte überall, und „bei dem Vorhandensein einer unkirchlichen Majorität eine Bekenntnißkirche herzustellen zu wollen, ist eine niedrige Handwerksarbeit, eine bloße Kirchenfabrication“. (1849, S. 36.) Dr. Zimmermann in Darmstadt hatte bei Gründung des Gustav Adolph-Vereins der Kirche zugerufen: „Sollte eine 300jährige, ja, eine 1800jährige Geschichte so spurlos an uns vorübergegangen sein, daß wir uns noch dem Wahne hingeben könnten, Einheit der Lehre und des Glaubens hoffen zu dürfen?“ (1844, S. 212.) Die landeskirchlichen Lutheraner hielten zwar nicht wie dieser seinen Amphibienverein für die schönste Blüthe der Kirche ihrer Zeit, sondern meinten vielmehr, auf dem Gebiete der freien Vereine lasse sich noch etwas vom Bekenntniß erhalten; aber auch ihre „Organisation der christlichen und im wahren Sinn kirchlichen Kräfte“ in Vereinen hatte gar nicht mehr den Zweck, eine in Lehre und Glauben einige Kirche wieder herzustellen. Sie schoben die Einheit in reiner Lehre nun als Nebensache hinweg; das

Herz war davon abgefallen und dagegen eingenommen. „Die innere Mission, eine der größten Kirchenfragen der Gegenwart, und trefflich geeignet, ein Gegengewicht zu bilden gegen das der evangelischen Kirche besonders Gefahr drohende und durch unsere Zeitverhältnisse so nahe gelegte einseitige Ueberwiegen des Interesses für das Lehrelement, würde gewiß einer der wichtigsten Gegenstände der Wirksamkeit der evangelischen Verbrüderung werden.“ (1848, S. 823 f.)

Marthas Sorge und Mühe sollte einen Schlupfwinkel in den Staatskirchen zurichten, in welchen die Gottlosen „die Oberhand haben“, und „von denen es jetzt zweifelhafter ist wie je, ob der Herr sie erhalten will, ob nicht auch an ihnen sich das: ‚Siehest du wohl diesen großen Bau? kein Stein wird bleiben auf dem andern, der nicht zerbrochen wird‘ sich erfüllen wird“. (Ebd.) Man eröffnete diesen Lutheranern im weitern Sinn, welche überall zuerst Staatskirchenleute und dann Christen sein wollten, auch Ausichten wie diese: „Der kirchliche Associationsgeist tritt jetzt in ein neues Stadium ein durch die Centralisation der innern Mission, und es ist möglich, daß dadurch mehr als Ein Vorzug gewonnen wird, der seine Kraft zur Heilung des kirchlichen Lebens verstärkt: 1. daß die Thätigkeit der Associationen in sich selbst mehr Einheit und Schwungkraft erlangt; 2. daß das pietistische und humanistische Element sich in der innern Mission wieder die Hand reichen; 3. daß die Associationen der Gläubigen nicht neben der ecclesia vocatorum stehen bleiben, sondern ein Glied ihres Organismus werden.“ Wie aber, wenn solches lauter Träume sind? Dann kann man immer noch, wie in der Zeit des alten Rationalismus, zu den Herrnhutern fliehen. „Die Brüdergemeinde kann auf zwiefache Weise noch eine große Wirkung zum Heile der evangelischen Kirche ausüben: 1. kann sie, wenn sehr böse Zeiten kommen sollten, Zufluchtsörter für den auswärts verfolgten Glauben darbieten, wo die kirchlichen Kräfte in der Stille sich bergen und stärken; 2. aber kann sie auch noch einmal und in erweitertem Maße der Ausgangspunkt einer großen Kirchenstiftung werden. . . . Es könnte ein zweiter, noch reicher begabter Zinzendorf von Gott erweckt werden, um von der Brüdergemeinde aus und auf sie gestützt die ganze evangelische Kirche einer Wiedergeburt entgegenzuführen. Sei es nun, daß Gott dies beschlossen habe oder nicht, gewiß ist es, daß die Brüdergemeinde ihre Mission zum Heile der Kirche noch nicht beendet hat, wie sehr auch die strengen Lutheraner ihren Latitudinarismus in Beziehung auf die confessionelle Kirchenlehre anfechten.“ (1849, S. 485 f.) Lutherischen Gewissen war mit solchen Träumen freilich nicht zu rathen; darum war man ihnen auch so böse. Wenn die Göttinger Facultät in ihrer „Dentschrift“ die Obrigkeit so ernstlich vor Anstellung eines wahrhaft lutherischen Professors warnte, so hörte man da nur das Winseln der alten Schlange heraus, welche das richtende Zeugniß der Wahrheit fürchtete; was gibt sich aber in dem fuchsartigen Herumschleichen Hengstenbergs um die entscheidenden

Gewissensfragen, in der grundsätzlichen Ignorirung der lutherischen Separation, in der gegen altes Lutherthum so verbissenen Geschichtsschreibung des Pietisten Tholuck und in der jesuitischen Geschichtsmacherei des Unionslutheraners Wangemann zu erkennen? Was anders als das böse Gewissen, das von einer Wahrheit getroffen ist und sich dagegen verbittert!

Den Unionslutheranern ist während des Kampfes, in welchem das Volk sich wider Christum, sein Wort und seine Kirche entschied, die Wahrheit viel öfter und kräftiger bezeugt worden als anderen landeskirchlichen Lutheranern. Bei ihnen fehlte es nicht an Stimmen wie diese: „Die Mittler, welche die Liebe empfehlen, um den Glauben in den Schatten zu stellen, sollten an Luthers Wort denken: Verflucht bis in den untersten Abgrund der Hölle sei die Liebe, die auf Kosten des Glaubens gepriesen wird! Sie machen Freund und Feind irre und führen unser zerrissenes Vaterland, unsere verwüstete Kirche tiefer und tiefer in die schon so weit, durch so viele ihrer edlen Organe verbreitete heillose Gewohnheit der Lüge und der Verstellung. . . Uns gilt des Elias Wort: ‚Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach!‘ Wird es auch von uns heißen wie 1 Kön. 18, 21.: ‚Und das Volk antwortete nichts‘?“ (1846, S. 484.) Hier waren Landeskirche und Union in einander also verwachsen, daß auch unter den Theologen immer wieder Gewissen über ihr Bleiben beunruhigt wurden und sich anstellten wie jener Pastor, der seiner Conferenz alle Schriftstellen vom Verhalten gegen Irrlehrer und offenbar Gottlose vorlas und seine Brüder bat, nicht mit der Zweifelskunst, die überall „innerlichen Verstand“ findet, über diese festen, starken und klaren Sprüche zu kommen, sondern sie einfältigen und willigen Herzens auf sich wirken zu lassen. „Das wird ohne Erröthen niemand leugnen können, daß das jetzt übliche Zurückziehen solcher Gottesworte aus dem Sichtbaren in das Unsichtbare, aus dem Concreten ins Abstracte, ins Blaue, schlechterdings ein Davonthun sei, ein Uebergehen des Wortes des Herrn. St. Paulus würde wahrlich den Ruhm nicht fein nennen, mit dem die heutigen unsichtbaren Gläubigen ob dem Worte zu halten versichern: Thut von euch selbst hinaus! meidet! weicht! habt nichts zu schaffen! entziehet euch! sondert euch ab! gehet aus! Es ist ein schlechter Gehorsam gegen das Wort: Den frechen Verführern muß man das Maul stopfen, wenn man daran genug zu thun meint, daß man sich die Ohren zuhält. . . Ihr meint zur Bewahrung vor Seelenschaden des Weichens von den Irrlehrern, des Ausgehens aus der kirchlichen Gemeinschaft mit ihnen nicht zu bedürfen. Gott aber kennt unsere Herzen besser als wir selbst und er läßt uns warnen: ‚Sehet euch vor!‘ ‚Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert?‘ Täuschen wir uns nicht; trauen wir nicht auf die Stärke unsers Glaubens, wo der Herr solch Trauen uns verwehrt! Durch jedes Concordiren mit den Feinden

Jesus wird die zarte concordia mit dem Herrn, unserm Gott, verletzt. Laueheit des Abscheus vor denen, welche lieb haben und thun die Lüge, steht in absolutem Wechselverhältnisse mit Laueheit gegen den Treuen und Wahrhaftigen.“ (1844, S. 679 ff.)

Solcher Guerillakrieg wider die Union hatte sich seit 1830 immer häufiger erhoben, daß man es sehen und greifen konnte, staatskirchliche Union führe nicht zur Einheit, sondern zur Zerrissenheit, und ein Volk, das am Haderwasser der Union getrunken, könne nie zum Frieden kommen. (1847, S. 19 f. 1851, S. 815 f.) „Die antiunionistische Gesinnung ist in raschem Fortschritt begriffen, intensiv nicht weniger wie extensiv“, schrieb Hengstenberg im Jahre 1844; und diese Zeit sah es auch, daß nicht nur die Separation mehr um sich griff als zuvor, sondern daß es um der Union willen zur Auswanderung vieler lutherisch Gesinnter nach America und Australien kam. Von nahe bevorstehender Scheidung und Entscheidung sprachen nun auch die Unionslutheraner mehr denn je. Die Ev. Kzt. hat von Anfang an „in Bezug auf die Union geschwankt und eine unsichere, kaum haltbare Stellung zwischen der Union und den Altlutheranern eingenommen, was vielleicht darin seinen Grund hat, daß der Herausgeber selbst nicht geborener Lutheraner, sondern lutherischgesinnter Reformirter“ war. (1849, S. 483.) Wenn er auch den Vorwurf zurückwies, daß er „alle fünf Jahre“ seinen Standpunkt gewechselt habe, so bekannte er doch selbst mit dem Präf. v. Gerlach: „Die Achillesferse der Ev. Kzt. ist ihre Stellung zur Union.“ (1856, S. 48.) Er hatte es einst den Rationalisten v. Cölln und Dav. Schulz nicht nur zugegeben, daß sich diese mehr als einmal geändert habe, sondern sich dieser Aenderung mit Recht als eines Fortschritts in der Erkenntniß rühmen können. Er konnte hernach sagen: „Das Wort: ‚Mancher Sünden werden erst hernach offenbar‘ ist auch in Bezug auf die Union wahr geworden und gereicht uns zur Entschuldigung, wenn wir nicht sogleich ihr Wesen vollständig erkannten.“ Es bedurfte gar nicht der schüchternen Erinnerung, „daß Retraktionen nie in der Kirche als Schande gegolten haben“, sondern er hätte es den stolzen modernen Theologen nur recht freudig bezeugen sollen: „Noch in höheren Jahren biegsam und lernfähig zu sein, ist eine Gabe Gottes.“ (Ebd.)

(Schluß folgt.)

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Inspirationslehre in den Bekenntnißschriften. Immer wieder liest man in kirchlichen Blättern und Schriften, daß die Kirche sich in ihren Bekenntnißschriften nicht ausgesprochen habe über die Lehre von der Inspiration. Schrieb doch noch vor etlichen Monaten Dr. Volk aus Rostock in der „A. G. L. K.“: „Vertreter dieser Anschauung“ (von der Inspiration), „welche mit der wirklichen Beschaffenheit der heiligen Schrift in offenbarem Widerspruch steht, finden sich nicht nur unter Glie-

dern der reformirten Kirche, die in einer ihrer Bekenntnißschriften eine Definition der heiligen Schrift gibt, der jene Anschauung zu Grunde liegt, sondern auch unter Theologen der lutherischen, die in keinem ihrer Symbole sie auch nur andeutet.“ Wie grundlos aber diese Behauptung ist, geht nicht bloß aus vielen Stellen der lutherischen Sonderbekenntnisse hervor, sondern auch aus den Worten des Nicänums: „Und an den Herrn, den Heiligen Geist. Der da lebendig macht. Der vom Vater und dem Sohne ausgeht. Der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und zugleich geehret wird. Der durch die Propheten geredet hat.“ Mit Recht sagt Francis J. Hall vom Western Theological Seminary, Chicago, in „The Churchman“: „In dem nicänischen Bekenntniß lehrt uns die allgemeine Kirche zu glauben an den Heiligen Geist als den, ‚der durch die Propheten geredet hat‘. Es ist klar, daß der Ausdruck ‚die Propheten‘ sich auf die Schreiber der Schrift bezieht. Sonach ist es formelle und ausdrückliche Lehre der allgemeinen Kirche, daß der Heilige Geist durch die Schrift geredet hat. Wenn dies nicht eine bestimmte Lehre von der Eingebung der Schrift ist, so weiß ich nicht, wie man eine solche Lehre in menschlicher Sprache ausdrücken könnte.“ Was Hall hier sagt, ist gewiß richtig. In den fraglichen Worten des Nicänums handelt es sich nicht um eine zufällig nebenher eingestreute Bemerkung, sondern um ein Stück Bekenntniß, das mit allen übrigen Aussagen des Nicänums auf völlig gleicher Linie steht. Und was den Inhalt dieser Worte betrifft, so kommt ein Doppeltes in denselben zur klaren Aussage, nämlich 1. daß der Heilige Geist der eigentliche Autor der prophetischen Reden ist, und 2. daß die Propheten Werkzeuge waren, durch welche der Heilige Geist geredet hat. Eben dies ist aber die lutherische Lehre von der Inspiration und die der heiligen Schrift. Die modernen Theologen aber stecken im Angesichte solcher Stellen den Kopf in den Sand und behaupten und versichern: Von einer Inspirationslehre findet sich in den Bekenntnißschriften nichts!

F. B.

Lutherthum und der americanische Geist. „The Lutheran“ hat nun schon wiederholt den Satz abgedruckt und ausgeführt: „Lutheranism cannot live in America if it be inseparably joined with a German or Swedish or any other spirit.“ Mit demselben glaubt „The Lutheran“ eine besonders tiefe und bisher unerkannte Wahrheit aufgestellt zu haben. Die scheinbare Tiefe hat aber auch hier, wie so oft, ihren Grund lediglich in der Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit des Ausdrucks. Mit dem Wort „Geist“ kann hier nämlich jeder so ziemlich die Gedanken verbinden, welche er will. Und ob der Satz richtig ist oder falsch, kommt ganz auf die bestimmten Gedanken an, welche man in diesen Ausdruck legt. Will „The Lutheran“ mit seinem Satze sagen, daß die lutherische Kirche sich auf die Dauer nicht halten kann, wenn sie sich nicht kümmert um ihre englischredenden Glieder und immer nur deutsch und schwedisch predigen will, auch wenn es keine Leute mehr gibt, welche Deutsch und Schwedisch verstehen, so enthält der Satz zwar keine besonders tiefe und neue, aber doch eine gewisse Wahrheit. Hat „The Lutheran“ aber den vagen Ausdruck „americanischer Geist“, „deutscher Geist“ deshalb gewählt, um in demselben Raum zu gewinnen für den z. B. in der Generalsynode herrschenden Gedanken, daß das Lutherthum sich nur dann in America behaupten könne, wenn es mit den americanischen Secten anfangs zu schwärmen für Abstinenz, Sabbath, Unionismus, revivals, Sonntagsschulen als Substitut für Gemeindeschulen etc., so ist der obige Satz grundfalsch. Das Lutherthum ist das reine Evangelium, und wer irgend eine Lehre desselben ummodellt nach dem „americanischen“ oder irgend einem anderen Geiste, der baut damit nicht etwa das Lutherthum, sondern zerstört es.

F. B.

Die kirchliche Einigkeit betreffend schreibt "The Lutheran World": „Ist es nicht wahr, daß größere Verantwortlichkeit hierin — die Lutheraner in America zu vereinigen — auf der Generalsynode ruht als auf irgend einem andern lutherischen Körper? Die Generalsynode hat die Sprache, die Gebräuche und den Geist unseres Landes wie kein anderer lutherischer Körper. Und die Generalsynode wurde zu eben diesem Zweck organisirt, die Lutheraner in America zu vereinigen. Die Gründer derselben beabsichtigten, alle Lutheraner in Einen Körper zu verbinden. Die Väter und Gründer der Generalsynode dachten nicht im Traume daran, eine Secte zu schaffen und sich von andern Lutheranern zu separiren. Sie organisirten die Generalsynode, damit sie unter ihrem Banner alle Lutheraner in America vereinige“ 2c. — Thatsache ist, daß wohl keine lutherische Gemeinschaft so viel Redens macht von christlicher Einigkeit unter den Lutheranern im Besonderen und den Protestanten im Allgemeinen als die Generalsynode, aber auch, daß sie durch ihre falschen Lehren und ihre unionistische Gesinnung in Wahrheit mehr als irgend eine andere lutherische Gemeinschaft die wahre Einigkeit zerstört und unmöglich macht und daß sie überhaupt keine Ahnung davon hat, worin eigentlich die Einigkeit im Geiste besteht. Erklärt doch "The World" in demselben Artikel: „Vielleicht werden wir immer drei große Kirchenkörper haben, damit keine Wahrheit, die Dreieinigkeit betreffend, verloren werde. Vielleicht wird es immer Calvinisten geben, um die Souveränität Gottes zu betonen, Arminianer, um die Freiheit des Menschen und das Werk des Heiligen Geistes zu betonen, und Lutheraner, welche den Nachdruck legen auf Gott in Christo und die Rechtfertigung durch den Glauben an ihn.“ — Wenn die verschiedenen Secten wirklich dem Zwecke dienen, daß die einzelnen göttlichen Wahrheiten recht betont und erhalten werden, so sollte folgerichtig die Generalsynode, statt Einigkeit anzustreben, Gott bitten, die Secten zu erhalten und zu vermehren.

F. B.

Das Bekenntniß der Unirten. Im „Magazin für Evang. Theologie und Kirche“, Jahrg. 29, S. 5 lesen wir: „Unser Bekenntniß. In der Zeit kläglicher Zerrissenheit und confessioneller Zerspaltung der Christenheit einerseits und des Abfalls von den Grundwahrheiten des Christenthums andererseits thut es noth, daß die echte Flagge des Bekenntnisses zu Christo von allen wahren Bekennern stets hoch gehalten werde. Es gibt eine Centralwahrheit, um welche nothwendig sich alle echten Christen schaaren müssen und auch getrost können, eine Wahrheit, die freilich alle andern in nuce enthält. Es ist das Bekenntniß, welches Petrus dem Herrn als Antwort gab (Matth. 16, 16.): „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Um dieses Bekenntniß können alle ernstgesinnten Christen sich sammeln, denen es darum zu thun ist, die Einigkeit im Geiste zu fördern. Das ist das unerläßlich Eine und Allgemeine, auf welchem die christliche Kirche ruht. Hier gibt es keine Vermittlung, keine Zwitterstellung. Das ist kein vages, unbestimmtes und unklares Allgemeines, sondern es ist so bestimmt formulirte Wahrheit, die man nur annehmen oder ablehnen kann: „Wer ist ein Lügner, ohne der da leugnet, daß Jesus der Christ sei? Das ist der Widerschrist, der den Vater und den Sohn leugnet“, 1 Joh. 2, 22.“ — In dem zweiten Paragraphen ihrer Statuten bekennen sich die Unirten nicht bloß zu Einem Lehrsatz, sondern zu gar vielen, nämlich zu allen Auslegungen der heiligen Schrift, „wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformirten Kirche“ niedergelegt sind, „insofern dieselben mit einander übereinstimmen“. Welches diese Lehrsätze sind, sagen die Unirten freilich nicht, und jeder glaubt denn auch bei ihnen, was er will. Dem obigen Citate zu Folge scheinen nun aber die Unirten von jedem, der in ihre Gemeinschaft aufgenommen sein will, zu verlangen, daß er sich wenigstens zu der Einen, bestimmt

formulirten Wahrheit: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, bekennt. Daß aber ein rundes, volles und rüchhaltiges Bekenntniß selbst zu dem obigen Lehrsatze nicht *conditio sine qua non* der Gliedschaft bei den Unirten ist, kommt in demselben Artikel zum Ausdruck, aus dem wir oben citirt haben. Seite 6 heißt es nämlich also: „Sollen oder wollen wir also nun zu dem heute etwas scheel angesehenen ‚dogmatischen‘ Christenthum zurückkehren? Wenn darunter verstanden wird, daß wir alle, welche dieses Bekenntniß noch nicht mit voller Herzensüberzeugung bekennen können, unter ein unbarmherziges ‚damnamus‘ stellen müssen — so sagen wir: nein! Nicht als Glaubenszwang soll dieses Bekenntniß den Seelen auferlegt werden. Wer nur noch kommen und ein Jünger, ein Schüler Jesu sein und bleiben will — den wird und will er nicht hinausstoßen (Joh. 6, 37.), und wie dürfen wir es wagen, ihn hinauszustoßen? Das Ausschneiden vollzieht sich von selbst, ohne unser Zuthun, wenn wir nur die ganze unverfälschte Wahrheit verkündigen.“ Hiermit vergleiche man noch die in der Februar-Nummer von „Lehre und Wehre“, S. 57 citirten Aussagen des „Magazin für Evang. Theologie und Kirche“ von den freisinnigen und ungläubigen Elementen in unirten Gemeinden. Bei den Unirten kann auch der ein Gemeindeglied sein und bleiben, der sich nicht zu dem Einen formulirten Satze von der Gottheit Christi bekennt. Thatsächlich verlangen somit die Unirten von ihren Gemeindegliedern keinerlei Bekenntniß zu irgend einem formulirten Lehrsatze. „Wer nur noch kommen und ein Jünger, ein Schüler Jesu sein und bleiben will“, den nehmen die Unirten in ihre Gemeinschaft auf. Ja, genügt es nicht vielfach schon, daß einer, um unirtes Gemeindeglied zu sein, überhaupt noch kommt, einerlei aus welchem Grunde, oder wenn er zwar nicht mehr kommt, doch noch zählt, oder falls er ganz kirchlos gestorben sein sollte, daß als Minimum einer seiner Angehörigen kommt und um ein kirchliches Begräbniß nachsucht? F. B.

Americanische Kathedralen, deren Architektur das americanische nationale Leben und das Leben der americanischen Kirche zum Ausdruck bringe nach seiner gegenwärtigen Wirklichkeit und nach seinen Idealen — das ist einer der heißesten Wünsche des „Churchman“. Zugleich aber klagt er bitter, daß sich unter den Episkopalen so wenig architektonisches Interesse finde. „Aber dieser Mangel“ — sagt er — „dieser Mangel an intellectueller und künstlerischer Interesse ist ein auffallendes Characteristicum unseres Volkes, ein nationaler Defect. Unsere englischen Brüder sind uns hierin weit voraus.“ — Auch in diesem Stück gleichen die Episkopalen den Papisten, daß ihnen mehr liegt am Schein als am Sein, mehr am Auswendigen als am Inwendigen, mehr an Kunst und schönen Formen als an der Wahrheit und Lauterkeit des göttlichen Wortes und mehr selbst an der Aesthetik als an der Ethik. Greuliche Irrlehrer, wie Briggs, nehmen sie dem klaren Wort der Schrift zuwider in ihre Gemeinschaft auf, Mangel an Interesse für Kathedralen aber tadeln sie als „nationalen Defect“. Wo aber, wie das im Papstthum so grob in die Augen springt, die Kunst in den Dienst der Lüge tritt, wird sie zum Huren-schmuß und zur pompa diaboli. F. B.

Moral der Theaterpieler. Wie die Unsittlichkeit die Aussichten der Theaterpieler begünstigt und Sittlichkeit ein Hinderniß auf der Bühne ist, geht aus folgender uns von H. R. zugesandten Schilderung aus einem Roman in der „New Yorker Staatszeitung“ hervor: „Ellen Wiborg“ (die Heldin) „war aus purer Begeisterung zum Theater gegangen. Sie hatte den Schein für das Sein genommen, und niemand vermochte ihr die Augen zu öffnen. Die Theaterleidenschaft war nach einem großen Erfolge in einer ‚Wohlthätigkeits‘-Vorstellung über sie gekommen. Sie warf alles hinter sich und strebte nur dem Einen Ziele zu. Seitdem

sind sechs Jahre verfloßen. Sie war längst am Ende ihrer Illusionen; aber sie liebte noch immer ihre Kunst. Sie war sich aber auch klar geworden darüber, wie viel alltägliche Gemeinheit mit dieser Kunst zusammenhing. Sie hatte sich rein erhalten in der unreinen Sphäre, sie war gehobenen Fußes über all das Häßliche, was ihr in den Agenturen, hinter den Coulissen, in den Garderoben entgegentrat, hinweggegangen. Sie war immer mit ihrer Gage aus- gekommen und hatte nie einen Pfennig von dem Zuschuß, den ihr Paul“ (der Sohn jener Commerzienrätthin, die sie als Theaterprinzessin nicht zur Schwieger- tochter haben wollte) „angeboten, angenommen; aber sie hatte es oft erleben müssen, wie ihr der Director für eine Rolle, die sie brennend gern gespielt hätte und die ihr auch ihrem Fach nach zugekommen wäre, eine andere vor- gezogen, weil diese just bessere Costüme für diese Rolle aufweisen konnte, als sie selbst besaß. Ja, einer hatte rund herausgesagt: „Ich habe eine Ver- sion gegen alle Damen, die mit ihrer Gage auskommen (!).“ Und so hatte sie sich zwar (!) überall, bei Agenten, Directoren, Collegien und dem Publicum den Ruf der absoluten Anständigkeit gewahrt, aber — sie war dabei nie über das Niveau der mittleren Stadttheater hinausgekommen, und immer farger wurden die Momente, wo ihr ihre Kunst wirkliche Befriedigung gewährte. Oft waren ihr“ (deshalb!) „Zweifel gekommen über ihr Können. Nach dem Höchsten hatte sie gestrebt, als sie die Brücken hinter sich abgebrochen hatte. Und da war Einer gewesen, ein alter Comödiant, der einst einen Namen am Theater gehabt, nun aber nur noch um dieses Namens willen, der einst am Hoftheater gegläntzt, als zweites Fach an dem kleinen Stadttheater gehalten wurde, der hatte ihr gesagt: „Sehen Sie, Wiborg, so mit einem Fuß in der ehrbaren“ (!) „bürgerlichen Vergangenheit stehen und mit dem anderen auf den Brettern, das taugt nicht“ (!). „Wer sich dem Theater verschreibt, der muß sich ihm mit Haut und Haaren verschreiben, mit allem, was in ihm ist. Sie sind keine Schönheit, aber Sie haben eine Bühnenfigur, ein Bühnengesicht und Talent, viel Talent. — Aber — wie der beste Acker keine Früchte bringt, wenn der Regen aus- bleibt, so bleibt auch das Beste Ihres Talentes in Ihnen stecken, wenn nicht ein- mal eine Leidenschaft über Sie kommt, die alles aufrührt, was sich da drinnen verbirgt“ (!). „So eine Leidenschaft, an der Sie vielleicht zu Grunde gehen. Aber, wenn Sie diese Leidenschaft überdauern, vielleicht mit erstor- benem Herzen, dann, Wiborg, glauben Sie mir altem Manne, dann hat die Welt vielleicht ein anständiges Mädchen weniger, aber eine große Künstlerin mehr.“ — Als wir dies lasen, kamen uns die Worte des berückigten Atheisten Holbach in den Sinn, welche in „Sociales System“, III, 129 f. also lauten: „Welch unselige Wir- kungen müssen nicht auf die Frauen diese Schauspiele hervorbringen, in welchen alles die sinnlichen Begierden bei ihnen zu nähren oder hervorzurufen sich ver- schwört, welche für sie oft eine unversiegbare Quelle von Leiden sind? Welche Ver- heerungen müssen nicht in ihrer lebhaften Einbildungskraft die verführerischen Dar- stellungen der Liebe und der verbrecherischen Liebeshändel hervorbringen, welche ihnen das Theater so häufig vor Augen führt? Darf man überrascht sein, so viel Gebrechlichkeit in einem Geschlecht zu finden, für welches Dramen, frivole Lectüren, Romane die einzige Beschäftigung sind und welches in seinem Müßiggang fort- während von der Wollust bestürzt wird? Ist die gesunde Moral nicht mit der Religion sich zu verbinden gezwungen, um Schauspiele zu verdammen, in welchen alles zu verführen, zu verweichlichen, sowohl Herz und Geist zu corrumpiren sich verschwört? Was soll man von Regierungen denken, welche Amusements nicht nur dulden, sondern ihnen noch ihre Protection schenken, die für die Jugend offenbar

die Schulen des Lasters sind, privilegirte Orte, welche die Leidenschaften zu erregen bestimmt sind, Klippen, wo die Unschuld durch Lug und Ohr überfallen, durch die Grundsätze einer ‚schlüpferigen Moral‘ verführt, ‚durch die Musik und durch unzuchtige Tänze‘ erhitzt sich fortgesetzten Schiffbrüchen aussetzt? Man sagt uns jeden Tag, daß das Theater, durch den Geschmack und die Decenz veredelt, für die Modernen eine ‚Schule der Sitten‘ geworden ist. Genügt es nicht, die Augen zu öffnen, um sich über diese Idee zu enttäuschen? Ist nicht der Gegenstand der am meisten geschätzten Dramen ohne Aufhören, uns Liebesintrigen, Laster zu malen, welche man lebenswürdig zu machen sich anstrengt, Zügellosigkeiten, welche die unbedachte Jugend zu verführen geschaffen sind, Schurkereien, fähig, tausend Mittel, Böses zu thun, einzuflüstern? Wird das Lächerliche, die Menschen von ihren Albernheiten zu curiren bestimmt, nicht oft auf die Ehrlichkeit, die Unschuld, die Vernunft und selbst auf die Tugend hingeworfen, für welche alles die tiefste Ehrfurcht einflößen sollte? Kann man endlich auf gut Glauben annehmen, es sei, um Lehren von Weisheit zu nehmen, daß so viele Mißgänger täglich zu Schauspielen laufen, wo wir sie, wenig aufmerksam auf das Stück, beständig um eine Truppe von Sirenen herumflattern sehen, welche vom Handel mit ihren Reizen leben und welche alles aufbieten, um diejenigen in ihre Schlingen zu ziehen, deren Begierden sie erregt haben? Wird denn eine Frau, nachdem sie in einer großen Zahl von Komödien die eheliche Liebe ins Lächerliche ziehen gesehen hat, ganz durchdrungen von den Pflichten ihres Standes und den Gefühlen, welche sie ihrem Gatten schuldet, nach Hause zurückkehren? Welche Eindrücke können auf das unerfahrene und zarte Herz eines jungen Mädchens die verführerischen Beispiele, welche so viele Dramen ihm geben, machen, zur Vorstellung derselben es zu führen die Eltern selber so thöricht sind? Wie vielen Klippen ist eine empfindliche Seele nicht fortwährend durch die Unbesonnenheit derjenigen ausgesetzt, welche sie vor Gefahren beschützen sollten?“ — Der Theaterspieler hat der großen Mehrzahl der Bühnenstücke gemäß den Zweck, die Unsittlichkeit darzustellen und zu verherrlichen, und der Theaterbesucher hat den Zweck, sich durch solche Darstellungen einen Genuß zu bereiten. Die Wirkung kann daher auf beiden Seiten immer nur Eine sein: Sittenlosigkeit!

F. B.

II. Ausland.

Der Verein evangelisch-lutherischer Gotteskasten im Königreich Sachsen hielt im Anschluß an die Chemnitzer Conferenz ihre Generalversammlung. Die Mitgliederzahl in Sachsen ist von 569 auf 618 gestiegen. Die Einnahmen beliefen sich auf 32,900 Mk. gegen 33,758 im Vorjahre. Folgende Resolutionen wurden angenommen: „I. Wir können lutherischen Gemeinden, welche bei einer von außen eingeführten Union treu und unentwegt bei dem Panier des lutherischen Bekenntnisses aushielten, nicht im Falle der Noth unsere Unterstützung versagen. Der Gustav-Adolf-Verein schließt diese Gemeinden grundsätzlich von seiner Unterstützung aus. Uns sind sie nicht nur Fleisch von unserem Fleisch, Bein von unserem Bein, sondern ehrwürdige, ja, ruhmvolle Confessorengemeinden in der Diaspora, deren wir mit an erster Stelle gedenken, wenn uns St. Paulus Röm. 12 zuruft: Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Treue um Treue — damit halten wir es. — Dagegen unterstützen wir freikirchliche lutherische Gemeinden nicht, welche die historisch gewordenen unter Gottes Fügung entstandenen Landeskirchen als solche verwerfen, resp. Krieg mit ihnen führen. II. Wir stehen in demselben gegensätzlichen Verhältniß zum Katholicismus wie unsere Väter zur Zeit der Reformation. Die große Kluft, die uns von Rom trennt, ist eher größer geworden, da Rom inzwischen auf Tridentinum und Vaticanum noch weiter vom Evangelium abgerückt und zum Petrefact geworden ist.

Um unsere Stellung und die der Diasporagemeinden zu wahren und aller Gegenreformation wie allem Weitergreifen Roms zu wehren, halten wir für das erste und vornehmste Mittel reines und lauterer Gotteswort und Sacrament, wie es in unseren Bekenntnissen enthalten ist. Darum ist das A und O unserer Sorge, den Diasporagemeinden in katholischen Ländern zur recht gläubigen und recht gläubigen Predigt des göttlichen Wortes zu verhelfen. Kirchenbauten und dergleichen, so nothwendig sie sein mögen, stehen uns erst in zweiter Linie. Daß wir damit auf richtigem Wege sind, beweist die Haltung Roms, das vor Gottes Wort und Luthers Lehr die blasse Furcht überfällt, hingegen über Kirchenbauten, und wenn sie noch so schön sind, zur Tagesordnung übergeht, zumal wenn dem hungernden Volke darin die Steine der modernen Theologie geboten werden. III. Eine der Hauptkrankheiten der Gegenwart ist der Indifferentismus. Wir sind weit davon entfernt, dem Gustav-Adolf-Verein, in welchem wir so manchen bewußt lutherischen Freund haben, die Absicht unterzuschieben, als wolle er ihn fördern. Aber ein Verein, welcher die Reformirten, von denen doch Vater Luther sagte: ihr habt einen anderen Geist, als kirchlich gleichwerthig und gleich unterstützungsbedürftig wie die Lutheraner behandelt, welcher durch seine Existenz gewissermaßen auf die Indifferenz des lutherischen und reformirten Bekenntnisses schließen läßt, fördert unseres Erachtens thatächlich den Indifferentismus. Fern liegt es uns, die alte Streitart gegen die Reformirten wieder ausgraben zu wollen, wie ja auch seit Bestehen des Gotteskasten kein schändes Wort gegen die Reformirten von unserer Seite gefallen ist. Es ist keine Kluft, die uns von ihnen trennt, sondern mehr nur ein Zaun, über den hinweg wir uns mit ihnen wohl vertragen. Aber eine Verbindung mit ihnen eingehen, die nach außen den Schein erweckt, als wären wir im Grunde Eins — das können wir nicht. Schiedlich friedlich — ist unsere Parole. Dies zur Rechtfertigung unserer Existenz und unserer Weise.“ — Sobald die Vertreter der Wahrheit den Anspruch aufgeben, daß in der Kirche die Wahrheit allein berechtigt sei, geben sie im Grunde die Wahrheit selber preis und erklären sie für eine menschliche opinio. Solange sie aber ihre Lehre für die unfehlbare göttliche Wahrheit halten, müssen sie auch den widersprechenden Irrthum bekämpfen und können nicht „schiedlich friedlich“ mit Irrlehrern über den Zaun hinweg sich vertragen. Der Verein evangelisch-lutherischer Gotteskasten in Sachsen leidet offenbar mit dem Gustav-Adolf-Verein an ein und derselben Seuche, dem Indifferentismus, wenngleich nicht in gleichem Grade. F. B.

Gute Werke und das christliche Dogma. Die „A. G. L. A.“ schreibt: Bemerkenswerth ist die „Unverfrorenheit“, mit der ein jüdisch geleitetes großes Börsenblatt versichert: „Die große ‚Gottlosigkeit‘ der Gegenwart ist das Bestreben, aus dem dogmatischen zum praktischen Christenthum, aus den Irrungen und Vorurtheilen der Gegenwart zur Wahrheit zu gelangen. Beide Bestrebungen engen, materiell wie geistlich, das Bereich der orthodoxen Kirchlichkeit ein. Dies ist die Sünde, die ihm nicht vergeben werden kann. Das praktische Christenthum, das sich in der Sorge für die Waisen, die Armen und die Kranken äußert, fragt nicht nach dem Bekenntniß und kennt kein Dogma. Indem es das Gleichniß von dem barmherzigen Samariter zur Wirklichkeit macht, weiß es sich im Sinne und Herzen eins mit dem Heiland.“ Insoweit hierin das Zugeständniß liegt, daß alle sogenannten „humanitären“ Bestrebungen im letzten Grunde auf christliche Gedanken zurückgeführt werden müssen, kann man sich das ja gefallen lassen. Dem bewußten Trugschluß aber, daß diese Bestrebungen an und für sich das Wesen und den Kern des Christenthums ausmachen, kann nicht scharf genug entgegengetreten werden, weil er in der äußerlichsten, heidnischsten Weise das bloße Werk an die Stelle der Gesinnung setzt. — Die obengenannten Werke sind nur gottgefällig und wahrhaft christlich, sofern sie fließen

aus der Dankbarkeit dafür, daß Gott uns in Christo zu Gnaden angenommen und uns alle Sünden vergeben hat, also im letzten Grunde nur sofern sie fließen aus dem Dogma von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. F. B.

Religion und Lehre. Dr. Zimmer — so berichtet die „E. R. Z.“ — schreibt in den „Blättern aus dem Evangelischen Diaconieverein“: „Seit Vangem schon beschäftigt mich der Gedanke, wie es zu machen ist, daß gegenüber der auswendig gelernten Religion und gegenüber einem ‚vgl.-preussischen Christenthum‘ (!) das religiöse Leben als wirkliches, innerliches Erlebniß schon in frühester Jugend sich entwickelt und ein solches auch bleibt, mit anderen Worten, daß Religion nicht unterrichtet und gelehrt, sondern erlebt wird. In Ausführung dieses Gedankens hat jetzt der Erziehungsausschuß des Ev. Diaconievereins das Preisausschreiben gestellt: ‚Die Entwicklung des religiösen Lebens im Kinde und die daraus zu ziehenden Folgerungen für Erziehung und Unterricht.‘ Was hier theoretisch und für die Kindheit entwickelt ist, das versucht der Ev. Diaconieverein praktisch in seiner Schwesternschaft. Es wird kein Glaubensbekenntniß verlangt von denen, die kommen, sondern nur ein reiner Wandel; wir haben aber das Vertrauen, daß, wer mit ernstem Willen in der Wohlfahrtspflege und zumal in der Krankenpflege arbeitet, von selbst religiös vertieft wird, aber zugleich auch, indem er das Leben mit seinen Nöthen und seinen Versuchungen und indem er die vielerlei Menschen mit ihren verschiedenen Lebensrichtungen und Erfahrungen kennen lernt, vor aller Engherzigkeit bewahrt bleibt — fromm, aber frei, mit engem Gewissen, aber mit weitem Herzen.“ — Diese schwärmerische Ansicht, daß Religion nicht gelehrt, sondern erlebt werden müsse, wird jetzt vielfach gerühmt als „ordentlich wohlthuend berührende und gesunde Auffassung des Christenthums“. Der Vater auch dieser Schwärmerei ist Schleiermacher, welcher von dem Grundgedanken ausgeht, daß Religion ein frommes Gefühl sei, welches zwar von der reflectirenden Vernunft erkannt und lehrhaft ausgesprochen, aber niemals gelehrt und durch Lehren erzeugt werden könne. Wie grundverkehrt aber diese Anschauung Schleiermachers ist, geht daraus hervor, daß ja das Wesen des Christenthums darin besteht, daß der Mensch der Lehre der Schrift im Glauben gewiß ist, daß ihm um Christi willen alle Sünden vergeben sind, und daß auch die Kraft, welche diese Gewißheit im Menschen erzeugt, nicht ausgeht vom Menschen und seiner Vernunft, sondern von eben dieser Lehre, welche nach Schleiermacher und Dr. Zimmer nichts zu thun hat mit der Religion. F. B.

Der Verein für „Feuerbestattung“ in Leipzig hat seinen Gliedern folgende Mittheilung gemacht: „Die evangelische Geistlichkeit in Sachsen hat den Gedanken, daß die Feuerbestattung eine heidnische Institution sei, in der letzten Meißner Kirchen- und Pastoralconferenz einstimmig fallen lassen und ist zu dem einstimmigen Beschlusse gekommen: die kirchliche Einsegnung derjenigen, die durch Feuer bestattet zu werden wünschen, nicht mehr zu versagen.“ Ferner, daß das Landesconsistorium in Dresden beschloffen habe, „nicht weiter zu verwehren, daß Gefäße mit den Ueberresten durch Feuer bestatteter Leichen auf Gottesäckern (kirchlichen Begräbnißplätzen) unter die Erde gebracht werden, wenn es ohne jede Feierlichkeit und unauffällig, auch ohne nachmalige äußere Kennzeichnung der Unterbringungsstätte als einer solchen, die ein Aschengefäß verberge, geschieht. . . Nach diesem ‚Sieg‘ hofft der Verein, sein lange verfolgtes Ziel verwirklicht zu sehen: ‚die gesetzliche Regelung der facultativen Feuerbestattung und die Concession zur Erbauung von Crematorien und Columbarien auf den Friedhöfen“.

(M. E. R. R.)

Ueber die evangelische Bewegung in Oesterreich theilt das „Kirchen-Blatt“ folgenden, der Zeitschrift „Pfarr-Haus“ entnommenen Bericht eines Pastors mit: „Große Freude bereitete es mir, das emporblühende evangelische Leben selbst be-

obachten zu können. Es blüht in Wien wie in Graz, in den neuen Gemeinden Steiermarks wie in denen Nordböhmens. In Wien traf ich es gut. Ich konnte in der lutherischen Kirche eine vorzügliche Predigt des bekannten Pfarrers Dr. von Zimmermann hören. Die Kirche war dicht gefüllt, so daß ich kaum einen Platz mehr fand. Nach dem Gottesdienst drängte sich alles um den Altar. Ich erhielt den Bescheid: eine Zahl Uebergetretener wird heute aufgenommen. Das war etwas für den Pastor aus Deutschland, der die evangelische Bewegung studiren wollte. Siebzehn Personen, lauter Erwachsene, fünf Herren und zwölf Damen, nahmen vor dem Altar Platz. Der Geistliche faßte in längerer Rede noch einmal die Unterscheidungslehren der beiden Kirchen zusammen. Er that es mit viel Freimuth und ebensoviel Takt wie Geschick. „Wenn du trinken willst, so schöpfst du schwerlich aus der Donau bei Wien; aus der Donauquelle wirst du es eher thun. Wir Protestanten schöpfen stets nur aus der Quelle, aus der Offenbarung der Wahrheit in der heiligen Schrift.“ „Das heilige Abendmahl wollt ihr heute feiern. Es gibt nur zwei Sacramente. Hätte Christus zehn eingesetzt, so würden wir zehn haben. Aber er hat nur zwei gestiftet.“ „Das Christenthum kennt keine Gnadenorte, an denen man der Gottheit näher sein könnte denn sonstwo. Sie sind ein Rest des Heidenthums.“ Man mußte der ganzen Rede mit lebhafter Zustimmung folgen. Die neuen Glieder der Gemeinde wurden unter Handschlag und Gebet feierlich aufgenommen und erhielten Denksprüche: „Sei getreu bis an den Tod“ 2c. Mit Beichte und Abendmahl war die heilige Feier vollendet, die mein evangelisches Herz mit Wonne erfüllte. — Auch in der neuen evangelischen Kirche in Währing, die sich neben dem Lutherhof recht stattlich ausnimmt, treten zahlreiche Katholiken zur evangelischen Kirche über, trotzdem daß der Pfarrer Johann sich weniger freundlich über die evangelische Bewegung geäußert hat; nur werden dort nicht besondere Aufnahmehandlungen vor der Oeffentlichkeit gehalten. — Nicht minder gut steht es um die evangelische Sache in Graz, der kerndeutschen Stadt der grünen Steiermark. Dort waltet Pfarrer Eckart seines Amtes. Ein Sachse, wie Zimmermann, ist er vor einigen Jahren gerade zur rechten Zeit nach Graz gekommen. Die Bewegung begann, und ein tüchtiger, besonnener, erfahrener und energischer Mann stand in Graz an der Spitze der Gemeinde. Er wirkt in großem Segen durch sein Wort, das ihm ohne Phrase aus dem Herzen kommt und die Herzen gewinnt, durch seine ernste Persönlichkeit, durch sein organisatorisches Talent. Ich hörte von ihm eine Traurede bei einem Paare, von dem die Braut katholisch, der Bräutigam ein Neuprotestant war. Die ganze Hochzeitsgesellschaft und fast alle Zuhörer, Hunderte von Damen, alles war katholisch. — Eine Filialgemeinde von Graz ist Fürstenfeld, bekannt durch den Eisfeller, den sie als gottesdienstliche Stätte benützt. Herrliche Stunden waren es, die ich dort verlebte. Es war Sonntag, der Betsaal faßte kaum die Menge der Andächtigen. Nur etwa 270 Seelen zählt die Gemeinde, aber mindestens 300 waren da, es finden sich stets eine große Anzahl Katholiken mit ein, die sich herzlich freuen, hier einmal zu hören, was sie in ihren Kirchen niemals hören, Gottes Wort. Wie lauschten sie, als ihnen der Prediger Matth. 21, 28—31. auslegte und ein anderer ihnen die Grüße der reichsdeutschen Glaubensgenossen brachte; wie frisch und sicher sangen sie aus Echarths kleinem Gesangbuch ihre Kirchenlieder! Welch ein Leben herrscht im Familienabend! Wie Mauern saßen und standen sie Stunden lang und hörten eine Rede nach der andern an, und am Schlusse erhob sich ein Katholik und dankte bewegten Herzens für die herzerquickenden Gaben in Wort und Lied. Wenn Fürstenfeldt erst seine Kirche hat, dann wird das Evangelium dort noch ganz anders zünden; wenn nicht alle Zeichen trügen, wird dort die evangelische Bewegung bald in Fluß kommen.“